

SMB-Magazin



Interview
Ludovic Nobel

5

Über das
Generalkapitel

9

Unterstützte
Projekte

20

Mathias Sticher:
50 Jahre Kolumbien

31

Interview
Josef Meili

36





Liebe Leserin, lieber Leser

Es ist für mich eine grosse Freude, Ihnen unser neues SMB-Magazin vorstellen zu können. Seit Jahren unterstützen Sie unsere Arbeit in Asien, Afrika, Lateinamerika und Europa und sind mit der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB und mit unseren Missionaren auf verschiedene Arten verbunden. Ihre Treue und Ihre Solidarität bedeuten uns sehr viel.

Mit diesem SMB-Magazin möchten wir die Nähe mit Ihnen pflegen und Ihnen einen ganz grossen Dank aussprechen für alles, was Sie für uns tun.

2023 war ein wichtiges Jahr für die Missionsgesellschaft Bethlehem. Tatsächlich fand im Juli das 14. Generalkapitel statt, und eine neue Leitung wurde gewählt. Es sind aber auch noch viele weitere Anlässe, die das Leben unserer Gemeinschaft in diesem Jahr geprägt haben. In dem SMB-Magazin möchten wir etwas von unserem Leben im vergangenen Jahr mit Ihnen teilen.

Auch wenn die meisten unserer Missionare im Ruhestand sind, bleiben die Kontakte mit unseren Einsatzgebieten weiterhin intensiv. Dank Ihren Spenden dürfen wir noch viele missionarische Projekte unterstützen, die von unseren Mitbrüdern initiiert wurden. In diesem Sinn freut es mich sehr, Ihnen mitzuteilen, dass die Driefontein-Mission in Simbabwe, wo sich unser SMB-Haus befindet, wieder am Aufblühen ist. Im letzten November durfte ich sie besichtigen. Die ganze Landwirtschaft ist wieder im vollen Betrieb, der Damm, der von unserem Mitbruder Josef Stocker gebaut wurde, wurde saniert, und die Metzgerei, die von Bruder John Burkart bewirtschaftet wurde, wird bald wieder eröffnen.

Ihnen allen wünsche ich ein gutes neues Jahr und hoffe, dass dank diesem Magazin unsere Verbundenheit noch grösser wird.

Ludovic Nobel,
Generaloberer SMB

UNSERE MISSION IN DER SCHWEIZ



Ludovic Nobel: «Die Weiterführung unserer Gemeinschaft liegt mir sehr am Herzen.»

Der 45-jährige Ludovic Nobel wird als jüngstes Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem am 1. Oktober 2023 die Leitung der SMB übernehmen. Was ihm für die Zukunft der Gemeinschaft besonders am Herzen liegt, wo er die SMB in fünf oder zehn Jahren sieht und wie er als Westschweizer den Röstigraben überwunden hat, erzählt er im Interview.



Der 45-jährige Ludovic Nobel wurde als jüngstes Mitglied der Missionsgesellschaft in die Leitung gewählt.

Im Bild: auf der Terrasse der Wohnsiedlung «Im Bethlehem».

Redaktion: Du wurdest am 14. Generalkapitel 2023 zum neuen Generaloberen der Gesellschaft gewählt. Was möchtest du in den nächsten fünf Jahren bewirken?

Die Weiterführung und die Kontinuität unserer Gemeinschaft waren mir immer sehr wichtig. Es ist nicht meine Art, alles von Grund auf zu ändern. Ich bin eher der Typ, der erst in Ruhe beobachtet, bis mir die Dinge klar sind und ich

weiss, wie etwas sein soll. Dann ändere ich die Dinge langsam. Änderungen wird es geben, denn jeder von uns ist anders, aber ich ziehe es vor, zuerst langsam meinen Platz einzunehmen.

Was liegt dir in Bezug auf die Zukunft der Gemeinschaft besonders am Herzen?

Ich weiss nicht, was Gottes Pläne sind und was die Zukunft bringen wird, aber ich sehe es nicht

als meine Aufgabe, die Gemeinschaft zu schliessen. Dies wäre keine Aufgabe, die mich mit grosser Begeisterung erfüllen würde. Meine Idee ist vielmehr, dass die SMB weiterbesteht und es wieder neue Mitglieder gibt. Ich habe dafür im jetzigen Generalkapitel eine grosse Offenheit gespürt.

Ein grosser Teil der Entscheide waren eher Bestätigungen für Dinge, die selbstredend waren, zum Beispiel die offizielle Aufhebung der Distrikte Taiwan und Simbabwe. Auch wenn es keine Distrikte – eine Art religiöse Provinz – mehr gibt, bleiben unsere Mitglieder vor Ort präsent und agieren in enger Zusammenarbeit mit der Leitung in Immensee.

Ein Entscheid, der mir persönlich sehr am Herzen liegt, ist die Weiterführung der Gemeinschaft. Das heisst, dass eine gewisse Öffnung für Kandidaten aus anderen Ländern besteht, beispielsweise für den Priester Joël Mambe aus Kongo Kinshasa, der zurzeit sein Doktorat im Fachbereich Altes Testament an der Universität Freiburg absolviert und im Torry wohnt. Dieser Entscheid ist sehr wichtig für die Zukunft. Ebenfalls wichtig ist der Entscheid zur Weiterführung der Niederlassung Torry in Freiburg als Ort der Gemeinschaft, was nicht selbstverständlich war.

Wieso nicht selbstverständlich?

Die SMB ist derzeit daran, ihr Land in Freiburg zu verkaufen. Es kam zur Sprache, diesen Verkauf zum Anlass zu nehmen, das Torry zu schliessen. Zum Glück haben wir den Entschluss gefasst, dass das Torry als Ort der Gemeinschaft weiterbestehen soll.

Wie lief das Generalkapitel 2023 im Vergleich zu den beiden letzten von 2013 und 2018 ab?

Dieses Mal waren wir weniger Personen, da die Gemeinschaft kleiner geworden ist. Vor fünf oder zehn Jahren hatten wir mehr Delegierte, was einerseits positiv war, da mehr Mitbrüder aus der Schweiz und den Einsatzländern dabei waren und mehr Meinungen geäussert wurden. Andererseits war es aber auch schwieriger, denn je mehr Personen teilnehmen, desto anspruchsvoller wird es. Dieses Mal ging es sehr gut über die Bühne im Vergleich zu den letzten beiden Malen, wo es mehr Spannungen gab.

Was für Spannungen?

Vor zehn Jahren wurde unter anderem das Thema Nachwuchs aus Simbabwe von den dortigen Mitbrüdern auf die Agenda gesetzt. Damals war das jedoch schwer durchsetzbar, und es gab diesbezüglich grosse Meinungsunterschiede, die nur schwer überwunden werden konnten. Am Ende wurde dieses Anliegen dann positiv aufgenommen, obwohl das Projekt später leider scheiterte.

Wo siehst du die SMB in fünf oder zehn Jahren?

Ich sehe die SMB in Immensee und in Freiburg, und ich hoffe, dass wir wieder ein paar Einsätze in Übersee haben können, vor allem in Afrika.

Würdest du selbst auch nach Übersee?

Falls es irgendwann möglich wäre, wäre das sehr schön.

Wie hast du deine sieben Mitdelegierten, die im Wahlgremium waren, von dir als neuem Leiter der Gemeinschaft überzeugen können?

(Lacht.) Dazu kann ich nicht viel sagen. Was wohl geholfen hat, ist der Facebook-Account Étoile de Bethléem, wo wir sehr viele Menschen erreichen, und auch die Entwicklung des Torry-Projekts, das in den letzten fünf Jahren sehr positiv war. Vor fünf Jahren hatten wir noch vor, das Torry zu schliessen. Hinzu kommt wohl auch, dass ich bereits fünf Jahre im Generalrat präsent war und gewisse Erfahrungen sammeln konnte.

Du hast es angesprochen: Deinem Facebook-Account Étoile de Bethléem SMB folgen über 88 000 Personen. Was ist dein Geheimnis?

Die Follower-Zahl ist seit Juli noch mehr gestiegen. Nach dem Generalkapitel ging ich für zehn Tage nach Ruanda. Dank dieser Reise haben wir innerhalb von zehn Tagen 2000 neue Follower gewonnen, denn ich postete während meiner Reise regelmässig. Gewisse Beiträge hatten bis zu 4000 Gefällt-mir-Angaben.

Gratuliere. Wie hast du das geschafft?

Das Geheimnis hinter dem Erfolg der Plattform ist, dass ich von Anfang an sehr kompetente und Social-Media-erfahrene Mitarbeiter angestellt habe. Das heisst, wir konnten ein erfolgreiches Social-Media-Konzept übernehmen und weiterentwickeln. Sehr wichtig ist auch, dass man jeden

Tag etwas Neues postet. Einmal pro Woche nützt nichts, denn es braucht Kontinuität und viel Interaktion, beispielsweise indem man Personen aktiv einlädt, der Plattform zu folgen. Einer meiner Mitarbeiter nimmt regelmässig Kontakt mit Menschen auf, beantwortet Fragen etc. Selbstverständlich trägt auch der Inhalt zum Erfolg bei. Und wir haben gemerkt, dass es einen grossen Unterschied macht, ob wir etwas mit oder ohne Bild posten. Eine gewisse Unbekannte gibt es dennoch: So sind manche Beiträge sehr erfolgreich, andere wiederum nicht. Warum, können wir nicht genau sagen.

Du hast auch einen YouTube-Kanal (761 Abonnenten), auf dem du regelmässig kurze Videos über biblische Themen postest, vor allem über das Neue Testament. Was hat dich dazu bewogen, dein Wissen auf den sozialen Medien zu teilen?

Früher war die Missionsgesellschaft in der Presse sehr präsent, und wir hatten verschiedene Zeitschriften, die wir in verschiedenen Sprachen publizierten. Die Präsenz in den Medien ist weniger geworden. Da kam mir die Idee, dass wir zwar nicht mehr überall präsent sind, aber mit den sozialen Medien sehr viele Menschen erreichen können – eine neue Art der Evangelisierung sozusagen. Die sozialen Medien kamen damals immer mehr auf, und ich sah, dass andere kirchliche Institutionen sie erfolgreich nutzten.

Über die Plattform Étoile de Bethléem SMB möchte ich den Menschen die Bibel näherbringen. Ich benutze dafür eine einfache, verständliche Sprache und Bilder, um die Inhalte attraktiver zu gestalten.

Was, denkst du, werden deine grössten Herausforderungen als Generaloberer sein?

Ich möchte als Generaloberer auf die Kontinuität unserer Gemeinschaft fokussieren und sicherstellen, dass die gute Zusammenarbeit mit dem Verein Missionshaus Bethlehem weitergeführt wird und die SMB Partner bleibt. Mir ist auch wichtig, dass unsere Präsenz hier in der Wohnsiedlung im Bethlehem bestehen bleibt. Weiter kommt das Projekt Torry hinzu und die Kommunikation, bei der ich grosses Potenzial sehe. Die Erneuerung unserer Gemeinschaft sowie die Partnerschaft mit den lokalen Kirchen zu pflegen und zu beleben, sei es hier in der Schweiz, aber auch in Übersee, ist mir ein grosses Anliegen.

Du stammst aus der Westschweiz, arbeitest seit rund 20 Jahren aber auch in Deutschschweizer Pfarreien. Wie hast du den Röstigraben überwunden?

Die Mentalität von uns Westschweizern ist schon anders, das habe ich sofort gespürt. Ich bin von der Mentalität her Westschweizer, dennoch habe ich immer sehr gut mit den Deutschschweizern zusammengearbeitet. Das liegt wohl daran, dass



Ludovic Nobels Hobbys sind auch Teil seiner Beschäftigung. So reist er in seiner Freizeit sehr gerne, und Kunst und Literatur sind ihm sehr wichtig. Darüber hinaus besucht er Museen, geht spazieren und fährt im Winter gerne Ski.

ich viele Eigenschaften der Deutschschweizer teile. Ich erinnere mich, als ich zum ersten Mal als Pfarrer in einer Deutschschweizer Pfarrei tätig war, hatten die Menschen ein bisschen Angst vor mir und fragten sich: Was macht dieser Westschweizer mit uns (lacht)?

Dass ein Westschweizer Generaloberer der SMB wird, ist auch das erste Mal. Wir stellen bis heute eine grosse Minderheit in der Gemeinschaft dar.

Worin unterscheiden sich deiner Meinung nach denn die Westschweizer von den Deutschschweizern?

Auf die Kirche bezogen sind die Deutschschweizer viel kritischer. Sie möchten vieles ändern und reformieren. Die Westschweizer haben mehr eine «Kirchenmentalität» und brauchen weniger Reform. Wir denken: Die Struktur können wir zwar nicht ändern, aber wir nehmen es locker. Die Westschweizer scheinen mir diesbezüglich entspannter.

Gab es etwas, was dich auf deinem bisherigen Weg positiv überrascht hat?

Wenn die Dinge nicht wie vorgesehen laufen, ist es manchmal schwierig, das zu akzeptieren. Ich habe jedoch die Erfahrung gemacht, dass dies oft ein grosses Geschenk darstellt und sehr gute Dinge daraus entstehen können. Als junger Vikar verliess ich beispielsweise für ein weiterführendes Studium eine Pfarrei. Das fiel mir damals sehr schwer, denn ich wäre lieber in der Pfarrei geblieben. Dieses Studium hat mir jedoch neue Wege eröffnet. Dies habe ich mehrmals im Leben gemerkt – dass es am Ende richtig war. Darum ist es mir wichtig, Vertrauen zu haben, eine gewisse Gelassenheit an den Tag zu legen und die Dinge so zu nehmen, wie sie sind.

Über Ludovic Nobel

Der in Estavayer-le-Lac geborene und aufgewachsene Ludovic Nobel besitzt ein Doktorat in Theologiewissenschaft im Fach Neues Testament. Zusätzlich zu seinen Aufgaben als SMB-Missionar ist er Dozent für das Neue Testament an der Universität Freiburg, Dekan der Bistumsregion Deutsch-Freiburg und organisiert Kulturreisen sowie biblische Routen, etwa in das Heilige Land oder auf den Spuren des Apostels Paulus nach Rom und ins SMB-Einsatzland Taiwan. Mit der Missionsgesellschaft Bethlehem kam er 2003 zum ersten Mal in Kontakt. Im Jahr 2005 folgte sein Noviziat, 2006 gab er sein erstes Versprechen und 2011 sein endgültiges.

Das Generalkapitel 2023 stellt die Weichen für die Zukunft

Das 14. Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB fand vom Sonntag, 2. Juli, bis am Freitag, 14. Juli 2023, statt. Während zwei Wochen sprachen acht Kapitulare stellvertretend für die Gemeinschaft über anfallende Themen, stellten die Weichen für die Zukunft und wählten mit Ludovic Nobel einen neuen Generaloberen. Aufgelockert wurde das Kapitel durch einen Ausflug ins Torry nach Freiburg.



Die offiziellen Delegierten des 14. Generalkapitels 2023 der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB. Von links: Josef Meili (Generaloberer), Josef Christen (Generalvikar), Norbert Spiegler, Emilio Näf, Ludovic Nobel (Generalrat), Martin Jäggi, Franz Wirz und Alfred Wey.

Vom 2. bis 14. Juli 2023 versammelten sich die acht Kapitulare Josef Meili, Josef Christen, Norbert Spiegler, Emilio Näf, Ludovic Nobel, Martin Jäggi, Franz Wirz und Alfred Wey im Gemeinschaftssaal IB 14, um über Themen wie die Zukunft der Niederlassung Immensee, die Führungsstruktur der Missionsgesellschaft, die Reglemente für Einzeleinsätze, die zweite Baustapen von Wohnen im Bethlehem sowie die Zukunft der SMB, darunter auch die Aufnahme von neuen Kandidaten, zu sprechen, Revisionen gut-

zuheissen und Décharge zu erteilen. Franz Wirz aus Simbabwe und Alfred Wey aus Kolumbien reisten eigens für das Kapitel von weit her an.

Das Kapitel wurde am Sonntag, 2. Juli, mit einem feierlichen Gottesdienst mit anschliessendem Apéro eröffnet. Aus Rücksicht auf die älter werdenden Teilnehmer wurde das Generalkapitel 2023 anders als in den Jahren 2018 und 2013 «altersgerecht» gestaltet, wie der Generaloberer Josef Meili der Gesellschaft mitteilte. So sas-



Generalökonom Patrice Riedo führt die Besuchenden auf den Torry-Hügel, um die künftigen Pläne für das Torry-Land zu erläutern.

sen die Delegierten jeweils am Morgen und am Nachmittag in relativ kurzen Arbeitsblöcken zusammen. Die verbleibende Zeit arbeiteten sie in Gruppen an den Projekten und Revisionen weiter und hatten genügend freie Zeit.

Ausflug ins Torry-Haus bringt Auflockerung

Nach Abschluss der ersten Woche besuchten die Kapitulare zusammen mit den beiden Protokollantinnen Sonja Marty und Elisabeth Vetter, dem Geschäftsführer und Generalökonom Patrice Riedo sowie der Verantwortlichen für PR und Kommunikation Raquel Forster das Torry-Haus und dessen Bewohner in Freiburg.

Dabei nutzte der Generalökonom Patrice Riedo die Gelegenheit, die Besuchenden auf den Torry-Hügel zu führen, um die künftigen Pläne für das Torry-Land zu erläutern. Auf dem umliegenden Land, das derzeit noch der SMB gehört, soll in naher Zukunft das visionäre Quartier Torry-Ost entstehen, das den Standards der Zukunft sowie den hohen Ansprüchen bezüglich Nachhaltigkeit entsprechen soll (Begrenzung des Energiever-

brauchs und der Treibhausgasemissionen, Bekämpfung von Hitzeinseln, Berücksichtigung der Biodiversität usw.).

Beim anschließenden Apéro in der gemütlichen Stube des Missionshauses Torry sowie dem schmackhaften Mittagessen wurde die Gelegenheit genutzt, die afrikanischen Bewohner und Gäste des Torry vorzustellen: Joël Mambe aus Kongo Kinshasa, Pierre Damien Nizeyimana aus Ruanda, Michel Thambiano aus Burkina Faso sowie Sylvanos Daka aus Uganda.

Abgerundet wurde der Ausflug durch eine Altstadt Rundfahrt mit dem touristischen Mini-Zug. Obligatorischer Halt der Rundfahrt war der Aussichtspunkt bei der 1648 im Barockstil erbauten Loretokapelle mit dem schönsten Blick auf die Freiburger Altstadt.

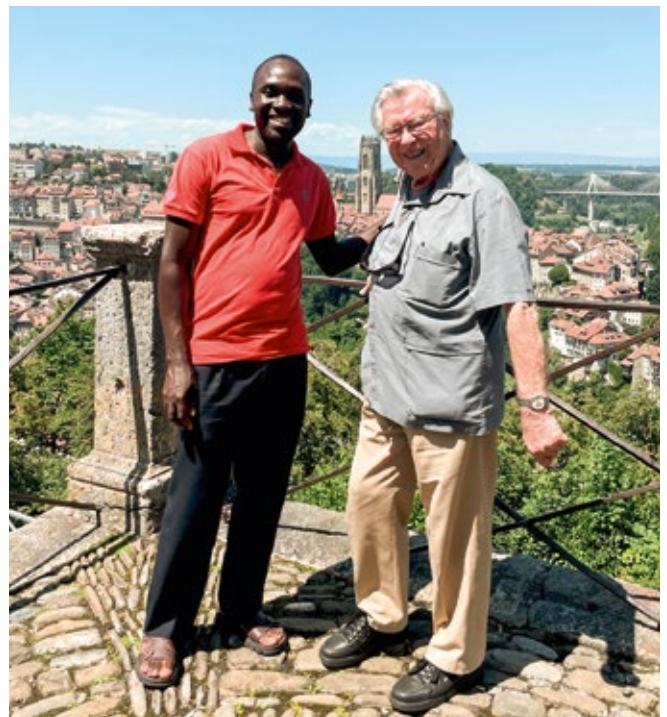
Beendet wurde der Ausflug mit dem Besuch der gotischen Kathedrale St. Nikolaus im Herzen der Stadt, die mit ihrer Pracht die Besuchenden in Erstaunen versetzte.



Mit dem touristischen Mini-Zug erkundeten die Besucherinnen und Besucher zusammen mit Ludovic Nobel und Sylvanos Daka (5. von rechts) die schöne Altstadt Freiburgs.



Die Besuchenden bewundern die Aussicht von der Loretokapelle aus.



Franz Wirz aus Simbabwe (rechts) und Sylvanos Daka aus Uganda geniessen den Aussichtspunkt von der Loretokapelle aus. Die Kapelle wurde 1648 von Jean-François Reyff im Barockstil erbaut und bietet den schönsten Blick auf die Freiburger Altstadt.

Wahlen als Höhepunkt der zweiten Kapitelswoche

Die zweite Woche des Kapitels war von der Abnahme der Protokolle und den Wahlen geprägt. So wählten am Donnerstag, 13. Juli, die acht Kapitulare stellvertretend für ihre 36 Mitbrüder das jüngste SMB-Mitglied, Ludovic Nobel, als neuen Generaloberen, Emilio Näf als Generalvikar und Josef Meili als Generalrat. Zu dritt werden diese in den nächsten fünf Jahren wichtige Aufgaben erfüllen und Entscheide fällen.

Der bislang in Freiburg im Missionshaus Torry wohnhafte Nobel wird für seine neue Aufgabe mehrheitlich vor Ort in Immensee anzutreffen sein. «Es ist mir wichtig, in meinem neuen Amt die Kontinuität unserer Gesellschaft sicherzustellen sowie die Beziehung mit der internationalen Kirche und unseren Einsatzgebieten weiterhin zu pflegen und zu stärken», sagt Nobel. Darüber hinaus wird er als Generaloberer auch für den Nachwuchs der Gesellschaft verantwortlich sein. «Das Missionshaus Torry in Freiburg wird ein Ort sein, wo neue Wege des missionarischen Lebens mit einer Gruppe von neuen Mitgliedern möglich sein wird», ergänzt er.

Emilio Näf, 80 Jahre alt, wird das Amt des Generalvikars übernehmen. Näf wurde bereits vor 30 Jahren, im Jahr 1993, in die Leitung der Gesellschaft gewählt, wo er während zehn Jahren das Amt des Generalvikars innehatte, bevor er anschliessend fünf Jahre als Generaloberer tätig war. Zuvor war Näf 18 Jahre lang – von 1975 bis 1993 – in einem pastoral-sozialen Projekt der SMB in einem Armenviertel am Rande der Grossstadt Callao bei Lima in Peru im Dienste der Entwicklung tätig. Emilio Näf studierte ebenfalls Theologie und wurde 1971 zum Priester geweiht. Neben seiner Tätigkeit als SMB-Missionar ist der gebürtige Buttisholzer (LU) seit zwölf Jahren in den «Luzerner Seepfarreien» als Pfarrer tätig, wo er unter anderem Gottesdienste und Trauungen leitet.

Als dritte Person im neuen Rat wurde Josef Meili gewählt. Der 80-jährige Meili war insgesamt 20 Jahre lang als Generaloberer tätig: von 1993 bis 2003, von 2008 bis 2013 und von 2018 bis 2023. Der im sankt-gallischen Muolen geborene Meili war zuvor von 1974 bis 1993 – rund 20 Jahre lang –



Der neue Generalrat per 1. Oktober 2023 (v.l.n.r.): Josef Meili (Generalrat), Ludovic Nobel (Generaloberer) sowie Emilio Näf (Generalvikar).

in Taiwan als Missionar für die Missionsgesellschaft tätig. Der 80-Jährige studierte Theologie an der Theologischen Fakultät Luzern und wurde 1972 in Lenzburg zum Priester geweiht.

Amtsantritt des neuen Generalrats ist der 1. Oktober 2023. Der Generalrat ist als Leitung für das Wohlergehen der Mitbrüder verantwortlich.

Das Generalkapitel findet alle fünf Jahre statt. Obwohl die Mitglieder immer älter werden und die Durchführung des Generalkapitels zunehmend herausfordernder wird, ging das Kapitel 2023 reibungslos über die Bühne und wurde am Freitag, 14. Juli, mit der Eucharistiefeier und der Inpflichtnahme des neuen Generalrats sowie einem gemeinsamen Grillabend erfolgreich abgeschlossen.

Nachwuchs für die SMB: Joël Mambe beginnt sein Einführungsjahr

Der 36-jährige Priester Joël Mambe aus der Demokratischen Republik Kongo hat Anfang Oktober 2023 den Start seines Einführungsjahres (Noviziat) in die SMB zelebriert.



Ludovic Nobel gratuliert Joël Mambe und überreicht ihm die Konstitutionen der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB.

Am 4. Oktober 2023 feierte die Missionsgesellschaft Bethlehem SMB einen bedeutenden Schritt mit dem Start des Einführungsjahres von Joël Mambe in die SMB, einem Priester aus der Demokratischen Republik Kongo. Der Gottesdienst zu diesem Anlass fand im Torry-Haus in Freiburg statt, wo der Kongolese aufgrund seiner Doktorarbeit in Biblischer Exegese – Auslegung von Texten des Tanach im Judentum und von Texten des Alten und Neuen Testaments im Christentum – an der Universität Freiburg bereits seit rund zwei Jahren lebt. Das Fest fiel mit der Feier des heiligen Franz von Assisi zusammen. Am Mittwoch, 1. Oktober, beginnt sein Einführungsjahr. «Während dieser Zeit wird er mit der Spiritualität, der Gesellschaft, der Geschichte und den Einsatzgebieten der SMB etc. bekannt

gemacht», sagt Josef Meili, ehemaliger Generaloberer der SMB, der Joël Mambe zusammen mit anderen Mitgliedern begleiten wird. «Das Einführungsjahr ist wie eine wechselseitige Probezeit, wo man sich gegenseitig vertieft kennenlernen kann. Nach Abschluss der Einführung wird dann von beiden Seiten entschieden, wie der Weg weitergeht.» Da Joël Mambe bereits Priester ist, verläuft die Ausbildung schneller, als wenn er zuerst noch Theologie hätte studieren müssen. Sollte er sich nach dem Einführungsjahr für den Eintritt in die Gesellschaft entscheiden, würde er ein befristetes Versprechen von zwei Jahren geben, bevor er dann sein endgültiges geben könnte.

«Brennende Herzen und begeisterte Schritte»

Am 22. Oktober 2023 lud der Freundschaftskreis SMB zum Freundschaftstreffen ins Bethlehem ein, am Vormittag zum Gottesdienst am Weltmissionssonntag, am Nachmittag zur Finissage der Taiwan-Fotoausstellung mit der Vorführung eines Dokumentarfilms.



Das multikulturelle Team, das den Gottesdienst des Weltmissionssonntags im Bethlehem gestaltete. Hintere Reihe: Stella L'Homme, Oksana Rieding, Ueli Schäli, Chiluba Keller, Anna Schäli, Magdalena Blaser, Martin Jäggi SMB. Vordere Reihe: Maria Holl, Franco Garzón.

Der diesjährige Weltmissionssonntag in der grossen Kapelle im Bethlehem stand unter dem Thema «Brennende Herzen und begeisterte Schritte». Diese Worte aus dem Lukas-Evangelium waren die Kernaussage für die Feier. Drei SMB-Missionare – Walter Kaufmann, Fritz Weber und Norbert Spiegler – begrüßten zu Beginn des Gottesdienstes in den Landessprachen ihres ehemaligen Einsatzlandes und erklärten kurz, wofür ihr «Herz brennt und wo sie begeistert unterwegs waren». Martin Jäggi SMB führte durch den Gottesdienst. Musikalisch begleiteten und begeisterten Maria Holl und Franco Garzón mit argentinischen Klängen, an der Orgel spielte Josef Steiner SMB.

Magdalena Blaser von der Gemeinschaft der Laienmissionarinnen in Fribourg entführte die

Gottesdienst-Teilnehmenden in ihrer Predigt nach Ecuador. «Es ist mir eine Ehre, heute hier zu sein. Vor 47 Jahren feierte ich in dieser Kapelle die Aussendung in die Mission», so Magdalena Blaser zu Beginn der Predigt. Ihr Herz brannte dort lange, und ihre begeisterten Schritte dauerten fast 40 Jahre an. Sie liess die Mitfeiernden teilhaben an dem, was sie erlebte, begeisterte und berührte bei den Menschen im Amazonasgebiet. Sie schloss die Predigt mit den Worten: «Als Getaufte darf ich mit Gott verbunden sein. Das schenkt mir immer wieder neu Kraft, Freude, Frieden und Vertrauen. Vielleicht kann ich davon etwas ausstrahlen.»

Zur Gabenbereitung brachten Menschen aus verschiedenen Kontinenten ihr «tägliches Brot»

zum Altar: Stella L'Homme brachte Reis aus Taiwan, Chiluba Keller Mais aus Sambia, Franco Garzón Musik aus Argentinien, Oksana Riedling gefüllte Krapfen aus der Ukraine und Ueli Schäli Pilgerbrot aus der Schweiz.

Nach Abschluss der eindrücklichen Feier durften alle Gottesdienst-Besuchenden den von der SMB-Gemeinschaft gespendeten Apéro genießen, und es blieb Zeit für Gespräche und Gedankenaustausch.

Am Nachmittag fand die Finissage der Fotoausstellung «Voller Leben – 70 Jahre SMB in Taiwan» statt. Gezeigt wurde der eindrückliche Dokumentarfilm «Kulumaha, behind the singing» aus Taiwan. Während vier Jahren wurde der Kinderchor «Vox Nativa» begleitet. Durch diese Organisation erhalten Kinder aus abgelegenen Berggebieten in Taiwan eine Chance auf eine ganzheitliche Bildung, sie gewinnen Selbstvertrauen und Hoffnung. Eine eindrückliche und berührende Dokumentation.

Nach dem Film hatten wir Gelegenheit, Stella L'Homme über die Entstehung des Films, Land

und Leute zu befragen. Ergänzende Antworten gaben Augustin Büchel SMB, der für kurze Zeit in Immensee weilte, und Ernst Gassner SMB mit ihrer langjährigen Taiwan-Erfahrung. Auch bei ihnen waren «Brennende Herzen und begeisterte Schritte» spürbar. Taiwan bleibt in guter Erinnerung!

✎ ANNA SCHÄLI

📷 PETER TRUTMANN / STELLA L'HOMME



Maria Holl und Franco Garzón begeisterten mit argentinischen Klängen.



SMB-Missionar Augustin Büchel erzählt über die aktuelle Situation in Taiwan.

Mach mit im Freundschaftskreis SMB!

Der Freundschaftskreis SMB vernetzt Freundinnen und Freunde der Missionsgesellschaft Bethlehem, gestaltet Begegnungen mit der SMB-Gemeinschaft und ihren Mitgliedern und trägt das Gedankengut der Missionsgesellschaft in die Öffentlichkeit.

Der Freundschaftskreis SMB besteht seit August 2016. Er wurde gegründet nach einer Anregung von Pablo Meier SMB durch einen Beschluss des Generalkapitels 2013. Die folgenden Generalkapitel 2018 und 2023 bekräftigten diesen Beschluss und die Weiterführung des Freundschaftskreises SMB. Diesem haben sich bisher 208 Personen angeschlossen.

Ziel und Zweck / Beziehung zur SMB

Der Freundschaftskreis SMB hat vier zentrale Aufgaben und Ziele:

Sammlung und Treffen von Freundinnen und Freunden der SMB (Werbung, Freundschaftstreffen, Informationen etc.)

Begegnungen mit der SMB-Gemeinschaft und Beziehungspflege zu einzelnen SMB-Missionaren

Hilfestellungen/Dienstleistungen für SMB (Fahrdienste, Mitarbeit in Gremien etc.)

SMB-Gedankengut aktualisieren und in die Öffentlichkeit tragen

Wie ist der Freundschaftskreis SMB organisiert?

Der Freundschaftskreis SMB ist nicht als Verein organisiert. Er wird von einer Kerngruppe geleitet, in der auch die Leitung der Missionsgesellschaft mit Emilio Näf vertreten ist.

Gegenwärtige Mitglieder der Kerngruppe: Peter Trutmann, Immensee (Leitung), Anita Baumgartner, Immensee, Rita Inderbitzin, Küssnacht, Peter Leumann, Immensee, Georg L'Homme, Zürich, Sonja Marty, Hünenberg See, Astrid Peisard, Basel, Anna Schäli, Kerns.

Die Zugehörigen zum Freundschaftskreis SMB werden zu zwei Freundschaftstreffen pro Jahr (meist Juni und Oktober), zu einem Grillabend (August), einer Lichterfeier (im Advent) und auch zu anderen Anlässen nach Immensee eingeladen. Durch die Zeitschrift «Austausch» erhalten sie regelmässige Informationen. Sie sind auch eingeladen, im eigenen Umfeld das Gedankengut der SMB zu verbreiten.

Wie kann ich mich dem Freundschaftskreis SMB anschliessen?

Interessierte, der Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee zugewandte Personen sind herzlich willkommen. Mit ihrer Zugehörigkeit zeigen sie ihre Verbundenheit mit der SMB.

Auf der Website www.imbethlehem.ch/mission/freundschaftskreis findet sich ein Anmeldeformular. Beim Infopoint kann auch ein Flyer des Freundschaftskreises SMB mit einem Anmelde-talon bezogen werden: Tel. 041 854 11 00 oder E-Mail: info@imbethlehem.ch

Freundschaftskreis SMB, Im Bethlehem 3, 6405 Immensee, freundschaftskreis@imbethlehem.ch

Geschichte des «Progy» Rebstein: fotografisch zurück in alte Zeiten

In der katholischen Kirche in Rebstein wurde eine Fotoausstellung über die Geschichte des Progymnasiums eröffnet. Die Ausstellung war bis Ende August 2023 in der Kirche Rebstein zu sehen.

Das Progymnasium, das «Progy», hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Untergebracht war es in stillgelegten Jacob-Rohner-Gebäuden und wurde von den Immensee-Missionaren von 1926 bis 1973 geführt. Rund 2000 Schüler haben das Internat in diesen 47 Jahren durchlaufen.

Rund 2000 Schüler in 47 Jahren

Die Mission, die 1895 von Priester Pierre-Marie Barral gegründet wurde, war lange ausschliesslich für diejenigen Schüler zugänglich, die Priester oder Missionar werden wollten. Ziel der Gemeinschaft war es, den katholischen Glauben nach China, Afrika und Lateinamerika zu bringen.

«Spatzenmesse» mit glasklaren Stimmen

Passend zum 125-Jahr-Jubiläum als eigenständige Pfarrei wurde am Sonntag, 18. Juni 2023, in der katholischen Kirche in Rebstein die Fotoausstellung «Geschichte des Progymnasiums Rebstein 1926 bis 1973» eröffnet. Auf vielen Bildern

wurde die Geschichte des «Progy» dokumentiert. Umrahmt wurde der Gottesdienst vom Kirchenchor St. Nikolaus, Altach, unter der Leitung von Anita-Flurina Ströhle. Die Solistinnen und Solisten überzeugten während der Kompositionen der festlichen «Spatzenmesse» von Wolfgang Amadeus Mozart mit ihren glasklaren Stimmen.

Josef Meili, Generaloberer der Missionsgesellschaft, der selbst das Progymnasium besuchte, leitete den Gottesdienst bei der Eröffnung und sagte: «Der Kirchenchor Altach wird 150, die Pfarrei Rebstein 125, und in drei Jahren ist es 100 Jahre her, seit das Progy eröffnet wurde.» Es sei schön, wie alles zusammenpasse. «Alle stehen schon lange im Dienst Gottes und tragen zur Verkündigung der frohen Botschaft bei, aber alle auf unterschiedliche Weise.»

◇ HANSUELI STEIGER



Josef Meili, Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, der selbst das Progymnasium besuchte, leitete den Gottesdienst bei der Eröffnung.



Ein ehemaliger Schüler des «Progy» Rebstein, der sich auf einem Bild wiedererkennt.

Das Progymnasium Rebstein (1926–1973) in Bildern



Das Progymnasium Rebstein wurde nur fünf Jahre nach der Gründung der Missionsgesellschaft Bethlehem, im Jahr 1926, eröffnet. Die Schule wurde in den Räumlichkeiten des alten Fabrikgebäudes der Stickereifabrik Jakob Rohner bzw. in dem Betrieb angegliederten Arbeiterinnenheim an der Bahnhofstrasse eingerichtet. Auf der Foto sieht man das 1896 erbaute Gebäude.

Im Jahr 1930/31 kam es zu einem ersten Engpass in der Platzfrage mit der Einführung des sogenannten Spezialkurses für jene Schüler, die wenig oder gar kein Latein mitbrachten für den Eintritt in die 2. Klasse. Ein weiterer gewichtiger Grund war, dass das Wohngebäude mit Küche, Speisesaal und Kapelle, ohne Pfählung auf schlechtem Grund erstellt, zusehends nach Südwesten absank. Es musste gepfählt werden. In den Jahren von 1940 bis 1946 wurden die Klassen des Gymnasiums für die Dauer des Krieges nach Immensee verlegt. Am 24. April 1946 wurde das Progymnasium wieder eröffnet. Nach der Wiedereröffnung war die Zahl der Schüler unerwartet hoch.



Die Freizeit der Schüler war durch vielerlei Aktivitäten geprägt. An ausserschulischen Anlässen gab es beispielsweise Vorträge von China- oder Afrikamissionaren, Filmvorführungen oder Adventsfeiern. Es wurde auch musiziert und Theater gespielt, zur Unterhaltung fand ein sogenannter «Bunter Abend» statt, oder es wurde eifrig gejasst.



Lateinstunde mit Lehrer Josef Brogli in Rebstein, um 1967. Der Spezialkurs war eine Spezialität von Rebstein. In diesem Kurs fanden Schüler, die bereits eine Sekundarschule mit gutem Erfolg bestanden hatten, in einem Jahr Anschluss an die 3. Gymnasialklasse. Nach einem besonders ausgewählten Stoffprogramm wurden die Kernfächer der Sekundarschule (Deutsch, Französisch, Rechnen, Algebra, Geometrie) vertieft. Der Grosseinsatz aber galt dem Latein: Während eines Jahres wurde in zwölf Stunden pro Woche der Stoff der ersten zwei Gymnasialjahre gründlich angeeignet. Schüler nannten das Progymnasium deshalb auch «Lateinfabrik», in Anlehnung an die frühere Fabrik. Rund 460 Bewerbern wurde mit diesem Kurs der Anschluss an das Gymnasialstudium ermöglicht.

Der Tagesablauf der Rebsteiner Internatszöglinge war klar strukturiert und fand fast ausschliesslich in der Gruppe statt. Das Internatsleben war geprägt durch die gemeinschaftliche Waschküche, das gemeinsame Bettenmachen, das gemeinschaftliche Studium, den gemeinsamen Gottesdienst, die gemeinsame Einnahme der Mahlzeiten im sogenannten Refektorium und den gemeinsamen Schlafsaal.



◇ ELISABETH VETTER
 📷 ARCHIV SMB

Ihre Spende ist wichtig

Die Missionsgesellschaft Bethlehem SMB ist seit 1921 auf vier Kontinenten als Missionare und Entwicklungshelfer für die Ärmsten tätig. Unterstützen Sie unsere Missionen und Projekte in Asien, Afrika, Lateinamerika und der Schweiz.

Erbschaften und Legate

Mit einer Erbschaft oder einem Legat können Sie über Ihr Leben hinaus Gutes tun und die SMB und ihre Projekte unterstützen.

Messstipendien

In vielen armen Ländern sind Messstipendien für Priester häufig eine der wenigen Einkommensquellen. Jedes Jahr erhalten wir zahlreiche Anfragen von Bischöfen für Messstipendien für ihre Priester.

Trauerspenden

Mit einer Trauerspende zugunsten der Missionsgesellschaft Bethlehem schenken Sie den von der Welt vernachlässigten Menschen Hoffnung und eine neue Perspektive.

Missionsgesellschaft Bethlehem SMB
Im Bethlehem 3
CH-6405 Immensee

Schwyzer Kantonalbank
IBAN: CH53 0077 7001 5390 3200 5
BIC: KBSZCH22XXX

Herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung!



Helfen Sie uns, unsere missionarischen Projekte weiterzuführen

Die Missionsgesellschaft Bethlehem SMB unterstützt aus eigener Initiative und dank grosszügiger Spenden seit Jahren unterschiedlichste missionarische Projekte. Nachfolgend stellen wir eine Auswahl vor, die wir im Jahr 2023 unterstützt haben.

Schweiz



Der Student Sylvanos Daka aus Uganda (in der Mitte stehend) beim Mittagessen im Torry-Haus.

Justinuswerk, Freiburg – Stipendien für Studierende

Seit Jahren unterstützt die SMB das Justinuswerk, eine gemeinnützige Einrichtung, deren Aufgabe es ist, jungen Menschen aus Entwicklungsländern Stipendien anzubieten. Die Studierenden können während des Studiums an der Universität Freiburg im SMB-eigenen Haus Torry in Freiburg wohnen und werden dort auch verpflegt. Jedes Jahr übernimmt die SMB die Kosten für drei Studierende des Justinuswerks.

Schweiz



Im Prostir nehmen ukrainische Kinder an einem Musikatelier teil.

Ukrainisches Kultur- und Begegnungszentrum Prostir

Die SMB unterstützt seit 2022 das Kultur- und Begegnungszentrum Prostir, das Anfang 2022 in den Räumlichkeiten der Kunst-Box in Luzern eröffnet wurde. Prostir setzt sich zum Ziel, ein Ort der Begegnung für Ukrainerinnen und Ukrainer zu sein, die sich durch den Krieg in einer schwierigen Situation befinden. Im Prostir können sie sich unterhalten, Erfahrungen teilen und Ruhe finden. Prostir bietet auch medizinische und psychologische Beratung von hochqualifizierten Spezialist:innen, die ehrenamtlich arbeiten.

Kolumbien



Die Awá-Bevölkerung lebte in den Urwäldern ohne eigenes Land und ohne Identität.

Unterstützung der indigenen Awá-Bevölkerung

Die SMB unterstützt seit 1977 mit einem pastoralen Projekt die indigene Awá-Bevölkerung in der Diözese Tumaco in Kolumbien. Die Awá besaßen keine Landtitel, Schulen gab es nur vereinzelt und in Strassennähe. Das Awá-Volk bestand zu über 90 % aus Analphabeten und war höchst verwundbar. Mit dem indigenen Pastoral unterstützt die SMB die Erarbeitung der Geschichte, die Verteidigung des Lebensgebietes und der Kultur, den Aufbau eines indigenen Volkes und einer indigenen Kirche sowie die Fortführung der vom Ricaurte-Team angefangenen Mission.

China



Gottesdienst im Altersheim: Messfeier mit den Bewohner:innen in der Hauskapelle.

Altersheim und Krankenkasse für Priester in Qiqihar (Tsitsikar)

Das erste Gebiet im Ausland, in dem die Missionsgesellschaft Bethlehem wirkte, war die Apostolische Präfektur Qiqihar (Tsitsikar) in der Provinz Heilongjiang. Dorthin reisten 1924 die ersten drei Bethlehem-Missionare aus und wirkten, bis sie das Kommunistische Regime in den 1950er-Jahren verfolgte und auswies. Die SMB-Missionare erbauten auch die bis heute bestehende katholische St.-Michaels-Kathedrale im neugotischen Stil. Obwohl sie fliehen mussten, blieb man der Kirche vor Ort verbunden. Aus diesem Grund hat die SMB 2019 den Umbau einer ausgedienten Fabrik in ein Altersheim beschlossen und finanziert. Zusätzlich übernimmt die SMB auch die Krankenkassenkosten für die dort ansässigen Priester.

Palästina



Ein Freiwilliger bereitet die Weihnachtspakete für die Familien vor.

«Youth of Palestine» – Weihnachten für christliche Familien

In Bethlehem im palästinensischen Autonomiegebiet Westjordanland unterstützt die SMB seit 2018 das Projekt «Youth of Palestine», das jährlich 20 christlichen Familien mit Kindern das Weihnachtsfest ermöglicht. In vielen Familien in Palästina sind Geschenke zu Weihnachten unvorstellbar. Das Projekt «Youth of Palestine» holt den Weihnachtsmann, der Weihnachtsgeschenke für die Kinder verteilt. Ausserdem werden die Familien mit Schokolade, Weihnachtsgebäck und Wein versorgt. Da das Wetter an Weihnachten im Westjordanland sehr kalt ist, werden auch Decken an die Familien verteilt.

Simbabwe



Der grosse Damm wurde komplett saniert und renoviert.

Sanierung und Renovation des grossen Damms in Driefontein

Den grossen Damm in Driefontein hat der SMB-Missionar Josef Stocker in den 1970er-Jahren erbauen lassen. Über die Jahre wurde dieser allmählich an verschiedenen Orten durchlässig, und der See dahinter versandete. Eine regelmässige Reinigung und Wartung blieb aus. Durch den immer schlechter werdenden Zustand des Damms wurde die Wasserversorgung der Mission Driefontein beeinträchtigt. So war eine Sanierung dringend nötig. Mit Hilfe von Spenden aus dem Ausland hat die einheimische Leitung der Mission nun den Damm komplett saniert und renoviert. Es wurden vier neue Pumpen installiert, so dass die Wasserversorgung der Gemeinde Driefontein für längere Zeit gesichert ist. Auch die Landwirtschaft kann wieder davon profitieren.

Simbabwe



Ludovic Nobel, Generaloberer der SMB, besichtigt im November 2023 Räume der Metzgerei.

Mission in Driefontein

Die Metzgerei in Driefontein wurde von SMB-Missionar John Burkart erbaut, der vor zwei Jahren verstorben ist. Sie war lange in Betrieb, der Landwirtschaftsbetrieb besass Schweine und Rinder. Die Landwirtschaft verfiel zunehmend, und aufgrund des Wassermangels durch den beschädigten Damm konnten keine Tiere mehr gehalten werden. Dank der Damm-Sanierung leben auf der Farm erneut fast 70 Rinder und rund 100 Schweine, und Father Terrence, Pfarrer der Driefontein-Mission, äusserte den Wunsch, die Metzgerei erneut zu eröffnen. Ein dazugehöriger Laden soll mit einer kleinen Bar ebenfalls wieder eröffnet werden.

Simbabwe



Der Brunnen verschafft der Kirche St. Michael sowie der umliegenden ländlichen Gemeinde Zugang zu Wasser.

Bohrung und Solarisierung eines Brunnens in Masvingo

Die Provinz Masvingo leidet unter gravierendem Wassermangel. Die Kirche St. Michael, eine der neun Missionskirchen der SMB in der Provinz Masvingo, wurde daher kürzlich mit einem von der SMB finanzierten Brunnen ausgestattet, der der neuen Pfarrei und der umliegenden ländlichen Gemeinde Zugang zu Wasser bietet.



Er war im Ruf eines Dammbauers

Im Film «Gott hat 25 Namen» werden drei Missionare vorgestellt, einer davon heisst Sebi Stocker. Emilio Näf gibt Auskunft.



Josef (Sebi) Stocker bei der Ankunft in einem Kral.

Redaktion: Du bist Immenseer Priester, und beinahe wäre aus dir ein Afrika-Missionar geworden.

Emilio: Mein Onkel Sebi Stocker war bereits in Südrhodesien tätig, und ich hatte mir so etwas vorstellen können. Aber wegen der politischen Spannungen zwischen der damaligen weisen Regierung und dem proafrikanischen Kurs der Missionare konnten keine jungen Missionare mehr einreisen. Ich zog dann nach Südamerika.

Redaktion: Kannst du etwas zu den Tätigkeiten deines Onkels sagen? Er soll in Immenseer Kreisen den Ruf eines «Dammbauers» gehabt haben.

Emilio: Das Dammbauen war bloss eine seiner vielen Fähigkeiten. Sebi war ebenso Seelsorger, Liturge, aber auch Oberer grosser Stationen, wo

es Schulen, Spital und Werkstätten gab. Er lässt sich nicht auf Dämme-Bauen reduzieren. Er baute mehrere Gebetshäuser, schlichte Kirchlein ohne Turm. Mehreren gab er den Namen Verena als Kirchenpatronin wie an seinem Herkunftsort Buttisholz.

Redaktion: Bleiben wir doch mal beim Dammbau. Was hast du davon mitbekommen?

Emilio: Wir lasen zu Hause den «Rottaler Anzeiger». Regelmässig erschienen Berichte mit Fotos von seinen Tätigkeiten. Sebi hatte durch seine frühere Tätigkeit als «Propagandist» in der Schweiz einen grossen Kreis von Bekannten und Wohltätern. Er hielt die Kontakte warm. Jede Spende verdankte er mit einem persönlichen Brief und legte Fotos bei. So motivierte er die Gebenden zu weiterer Unterstützung. Besuche

von Verwandten und anderen Interessierten, die nach Simbabwe kamen, nahm er gastfreundlich auf und zeigte ihnen seine Werke.

Redaktion: Wie ging Sebi vor? Er musste ja auch die einheimischen Leute auf seiner Seite haben?

Emilio: Sebi Stocker war volksnah, häufig unterwegs. Er muss einen Spürsinn, eine Intuition gehabt haben. Während er auf dem Land mit den Leuten redete, sah er vielleicht eine Mulde, eine Senke, ein Rinnsal. In der Regenzeit kommt dort viel Wasser, aber das entgeht. Und dann ist plötzlich fast nichts mehr herum, und man muss weit zu Fuss gehen bis zu einem grösseren Fluss. Er beobachtete und sprach mit den Leuten darüber. Als Praktiker wollte er konkret helfen. Wasser bedeutete ihm Leben für die Leute.

Redaktion: Wie ging so ein Bau technisch vor sich. Man hatte wohl keinen Bagger?

Emilio: Mein Onkel hatte eine Bau-Rotte von einem Dutzend fähigen Arbeitern. Mit diesen zog er herum. Gewiss haben die Anwohner auch mitgeholfen. Aber Wissen und Erfahrung besass seine Rotte. Der Kern eines Dammes bestand aus Erde, Dreck und Sand. Die Seitenränder wurden mit zementierten Steinen befestigt, Ebenso die Krone oben. Es gab auch einen Durchlass, falls plötzlich zu viel Wasser kam.

Redaktion: Es gibt sogar einen Film über diesen Missionar ...

Emilio: Im Fernsehfilm «Gott hat 25 Namen» von Marianne Pletscher werden drei Missionare vorgestellt, einer davon ist Sebi Stocker. Vielleicht wirkt er in diesem Film etwas patriarchal. Der weisse Pater bringt den schwarzen Arbeitern den Zahntag. Aber dies widerspiegelt nicht seine Haltung. Als herzensguter Mensch wollte er die Entwicklung zu besserem Leben fördern. Er konnte nachlässiges Verhalten heftig kritisieren. Es war ihm ein Anliegen, die Menschen einander näherzubringen. Er wollte für alle Menschen da sein und feierte auch für die Setzler-Farmer Gottesdienste.

Redaktion: Es scheint doch so, dass diese kleinen Dämme für die lokale Bevölkerung eine Hilfe waren.



Das Errichten von lokalen Dämmen wurde möglich dank Spenden aus der Schweiz. Im Hintergrund die Bauleute.

Emilio: Du sprichst hier die Frage der Nachhaltigkeit an. Tatsächlich ist es nicht so leicht, solch einen Damm über Jahre und Jahrzehnte funktionstüchtig zu halten. Dies konnte ich selber feststellen, als ich nach meinem Peru-Aufenthalt in die Leitung der Missionsgesellschaft kam. Von da aus konnte und musste ich mehrmals Simbabwe besuchen. Einige Dämme waren bei Hochwasser zerrissen worden. Andere wiederum hielten zwar der Witterung stand, aber der See dahinter versandete allmählich. Man hatte nicht sogleich die Bagger bereit (wie beim Suez), die den Schlamm wegmachten.

Redaktion: Wie beurteilst du die Tätigkeit deines Onkels und den Dammbau heute?

Emilio: Onkel Sebi hatte ein seltenes Charisma; als Bauernsohn war er ein Praktiker und zugleich ein b'häbiger Gesprächspartner. Er konnte es mit den Leuten. Sein Humor und sein herzliches Lachen öffneten ihm den Zugang zu vielen. Das ist eigentlich das Schöne am Missionar: Er kommt zwar als Fremdling mit anderen, neuen Ideen hinzu, zugleich bringt er aber mit den Leuten etwas in Gang. Und er wird für sie – so kann man es ausdrücken – ein Segen.

Grosszügige Spende schenkt Bevölkerung von Zorogwi in Simbabwe Zugang zu Wasser

Das in Immensee ansässige Bauunternehmen C. Vanoli AG hat der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB 10 000 Franken für die Bohrung und Solarisierung (saubere Stromversorgung) eines Brunnens in der Gemeinde Zorogwi in der Provinz Masvingo in Simbabwe gespendet. Die Region leidet unter gravierendem Wassermangel.



Eine Schule in Driefontein in Simbabwe.

Die rurale Gemeinde Zorogwi befindet sich im Südosten Simbawes und gehört zur Provinz Masvingo. Rund 5000 Personen leben auf dem 3500 Quadratkilometer grossen Gebiet von Zorogwi. Die ländliche Kirchgemeinde besitzt acht Aussenstationen, wovon die weiteste 60 Kilometer entfernt ist. Die grösste Herausforderung der neu gegründeten Pfarrei ist der Zugang zu Wasser. «Die Gegend ist sehr trocken, und die Menschen müssen lange Wegstrecken zurücklegen, um

Wasser zu holen», sagt Josef Meili, ehemaliger Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB. Der Brunnen wird der neuen Pfarrei und den Menschen Zugang zu Wasser verschaffen, ein von den Vereinten Nationen 2010 anerkanntes Menschenrecht.

Weitere Herausforderungen im weitläufigen Gebiet sind der Mangel an Elektrizität und die in letzter Zeit immer wieder auftretenden Dürre-



Wohnhäuser in der
Masvingo Provinz,
Simbabwe.

perioden. «In den früheren Jahren war die Gegend sehr fruchtbar, dies hat sich durch die starken klimatischen Schwankungen der letzten Jahre allerdings dramatisch geändert», sagt Erzbischof Robert Christopher Ndlovu, Administrator der Diözese, des kirchlichen Verwaltungsbezirks, von Masvingo. «Die gesamte Gemeinde leidet unter gravierendem Wassermangel», ergänzt er.

Die katholische Mission von Zorogwi wurde in diesem Jahr als Ableger der Renco-Bergwerks-pfarrei gegründet. Erst kürzlich ist ein Priester nach Zorogwi gezogen, um in der Nähe der Gläubigen zu amten. «Dank der Spende der Vanoli-Gruppe wird es möglich sein, allen 5000 Bewohnern Zugang zu sauberem Wasser zu gewährleisten. Dafür sind wir sehr dankbar», sagt Josef Meili.

Die SMB-Mission in Simbabwe

Das frühere Rhodesien und heutige Simbabwe war das zweite Missionsgebiet, das der Missionsgesellschaft Bethlehem anvertraut wurde, und das erste auf dem afrikanischen Kontinent. Im Oktober 1938 kamen die ersten Bethlehem-Missionare im damaligen Rhodesien an. Insgesamt waren seither 130 Mitglieder dort tätig.

Die grösste Auslandsmission der SMB setzte ihren Schwerpunkt auf das Vermitteln von Bildung an die Lokalbevölkerung. So entstand durch die SMB nicht nur ein Netz von Primarschulen in der Provinz Gweru in den Midlands von Simbabwe, sondern später auch Mittelschulen, Lehrerseminare und Spezialschulen (für körperlich beeinträchtigte oder schwer erziehbare Kinder und Jugendliche). Neben den Volksschulen initiierten die Missionare mehrere von ihnen geführte Ausbildungsstätten für unterschiedliche Handwerksberufe und Haushaltslehren für Erwachsene. Mit Schwesterngemeinschaften und Fachärzten bauten sie zudem in fast allen Stationen Gesundheitsposten sowie vier Spitäler und ein Tuberkulosesanatorium auf.

Heute leben noch vier Priester der Missionsgesellschaft in der Diözese Gweru. Den missionarischen Auftrag verstehen sie alle als einen lebenslangen Auftrag. Sie betrachten sich daher als Teil der lokalen Kirche, die sie mit aufgebaut haben, und möchten vor Ort bleiben.

✉ RAQUEL FORSTER
📷 PATRICE RIEDO

UNSERE MISSION IN LATEINAMERIKA



Mathias Sticher: 50 Jahre missionarische Präsenz in Kolumbien

Was war, was bleibt?

Im November 2022 wird Mathias Sticher neunzig. Vor knapp einem Jahr ist er definitiv von Kolumbien nach Immensee zurückgekehrt. Mit im Gepäck: die Dankbarkeit, sich haben einsetzen zu dürfen dort, wo Jesus geboren wurde – an der Seite der Unprivilegierten.



Awá-Siedlung im kolumbianischen Urwald.

Es ist Weihnachten 1977: Mathias Sticher, seit sechs Jahren als Bruder in der Diözese Pasto im Einsatz, ist zu Besuch in einem kleinen, abgelegenen Weiler in den Anden Kolumbiens. Ein Jahr später schreibt er in einem Rundbrief: *«Die ganze Bevölkerung versammelte sich im Hause des Don Gregorio. Als alle bereit waren, formierte sich ein Zug zum Nachbarhaus. Voran gingen Maria und Josef mit dem Kind: Ein junges Campesino-Paar mit ihrem wenige Tage alten Sohn, den sie geschützt in der Ruana trugen. In der*

Dunkelheit folgten wir ihnen schweigend, dabei stolperten wir auf dem schlechten Weg über Steine und Wurzeln.»

Es war ein harter Weg, vergleichbar mit dem Leben der Campesinos im Hochland, denen Mathias Sticher seit 1971 in seiner Arbeit als Agronom in Leyva/Nariño und als Katechet in San Alfonso begegnete. Wie viel privilegierter war er selbst: Aufgewachsen als neuntes von elf Kindern auf dem stattlichen Pachtbetrieb des



Vertriebene, Flüchtlinge aus dem Konflikt mit Militär und Guerilla.

Frauenklosters Eschenbach, verbrachte er seine Schulzeit im Internat der Kantonsschule Altdorf, ehe er an der ETH Agronomie studierte. Nach dem Abschluss 1957 – er arbeitete auf dem Sekretariat des Schweizerischen Bauernverbandes in Brugg – erlebte er eine Begegnung, die ihn auf die Idee brachte, sein Leben in den Dienst und die Nachfolge Jesu zu stellen.

«Wir zünden eine Kerze an. Ein Mann trägt sie hoch erhoben dem Zuge voraus. Wir gehen hinterher. Nach einer weiteren Wegstrecke halten wir inne. Wir fragen uns: Was bedeutet uns dieses Licht auf dem Weg? Es zeigt uns den Weg, zeigt uns ein Ziel, strahlt Wärme aus. – Zuversicht, Hoffnung und Kraft erfüllt den, der allein in dunkler Nacht dieses Licht sieht. (...) Es ist Gott, der in Jesus in unsere Welt, in unsere Familien, zu uns auf unsere Felder gekommen ist, der unserem Leben einen Sinn und ein Ziel gibt. Wir sollen uns anstecken lassen von ihm, um selbst einander Licht zu sein, uns zusammenzutun und gemeinsam diesen holprigen Weg zu gehen, gemeinsam die Steine aus dem Weg zu räumen.»

Während Mathias Sticher drei Jahre lang auf seinem Beruf arbeitete, um seinen Geschwistern die Studienschulden abzubezahlen, reifte in ihm der Entschluss, sich der Missionsgesellschaft Bethlehem anzuschliessen. Er besuchte mit Laurenz Schelbert, Daniel Hitz und Othmar Odermatt das Einführungsjahr und besorgte dann einige Jahre die Verwaltung des Gutsbetriebs der

Missionsgesellschaft in Immensee. Dann, 1971, reiste Mathias Sticher zum ersten Mal als Bruder nach Kolumbien aus. Er suchte den Kontakt mit den Campesinos, realisierte aber, dass es oft die kirchlichen Dienste waren, die gleichsam als Brücke dienten, um den Campesinos näherzukommen. Kinder wollten getauft und gefirmt, Sakramente gespendet, religiöse Bedürfnisse befriedigt werden. Nicht zuletzt deshalb studierte er von 1978 bis 1982 am Priesterseminar St. Luzi in Chur Theologie, um dann in El Bordo als Priester eingesetzt zu werden.

Steine gab es genug in El Bordo, nicht alle konnten aus dem Weg geräumt werden. Als Pfarrer stand Mathias Sticher zunehmend exponiert zwischen den Fronten der Militärs entlang der Panamericana und der Guerillas in den Bergen. Nach fünf Jahren musste er El Bordo verlassen und fand sich über den sieben Bergen im Tiefland der Diözese Tumaco wieder. Nun waren es nicht mehr die Campesinos, die sein Wirken prägten, sondern Afrokolumbianer und Awá-Indianer. Zuerst kurz in Altaquer, dann zehn Jahre im nahen Llorente und zuletzt sieben Jahre in der Flusslandschaft des Rio Chagüi stiess das Missionsteam, dem er angehörte, in den Urwäldern auf ungeschützte Menschen ohne eigenes Land und ohne Identität. Wieder mag sich Mathias Sticher an Weihnachten von 1977 erinnern haben: *«... Dann kommen aus der Dunkelheit die Hirten, Campesinos in ihrer Ruana, mit Hut und Stock. Sie gehen zu Maria und Josef. Sie bewundern*

und rühmen ihr Kind. (...) Sie erzählen: «Wir haben erfahren, dass hier ein Kind zur Welt kam. Dieses Kind muss etwas ganz Besonderes sein: ein Retter, ein Befreier, wie uns gesagt wurde. Wir wundern uns, dass sonst noch niemand da ist, um es und seine Eltern zu begrüßen. Es scheint, dass wir die Ersten sind.» Wer waren diese Hirten? Menschen vom Land, die viel mit Tieren zu tun hatten, die ungebildet und unbeholfen waren. Im öffentlichen Leben hatten sie keinen Einfluss. Niemand kümmerte sich um sie. Sie lebten am Rande der Gesellschaft. Sie selbst hielten nichts von sich. Aber sie wurden von Gott bevorzugt. Das bedeutet doch, dass Gott vor allem auf der Seite der Unbedeutenden, der Armen und Unterdrückten steht.»

Mathias Sticher machte es sich zur Aufgabe, diese frohe Botschaft zu übermitteln. Aber nicht nur: Spätestens nachdem es die Konstitution in Kolumbien von 1991 möglich machte, dass Indigene Landtitel erwerben konnten, war der Auftrag der Equipe, deren Teil er war, klar: Gemeinschaftsbildung, Unterstützung im Aufbau einer Organisation, Empowerment auf dem Weg zu einer eigenen Identität.

Der tragische Mord an seiner Mitstreiterin Yolanda Cerón zeigte dabei wiederum auf, wie dünn das Eis war, auf dem auch er sich bewegte. Trotzdem: Diese doppelte Berufung hat ihn nicht mehr losgelassen. Auch als Pensionär war er wieder in Llorente, bei den Awá, half beim Aufbau eines Zentrums inmitten ihres Gebiets, teilte mit ihnen das Leben voller Unsicherheit in einem von Drogenanbau, Gewalt und Rechtlosigkeit zerrissenen Gebiet, hielt aus, dass trotz Friedensprozess die Situation noch unberechenbarer wurde.

Was bleibt? «Für mich die prägendste Erfahrung ist, das Aufstehen des indigenen Volkes, der Awá, so nahe miterlebt zu haben», sagt Mathias Sticher. «Wie unser Team zuerst in langen, mühsamen Märschen den Urwald auf der Suche nach den in Einzelhöfen verstreut lebenden Menschen erwanderte. Wie wir von den gastfreundlichen, aber schweigsamen Menschen mit einer heißen Kochbanane, einer Tasse Agua de panela (Zuckerrohrwasser) und vielleicht einem Wild, das sie am Tag vorher erjagt hatten, emp-



Das frühe Kind, der frühe – einzige – Reichtum.

fangen wurden, bevor wir uns neben den Bewohnern auf dem blossen Bretterboden zur Nachtruhe niederliessen. Wie es an einem der nächsten Wochenenden die Awá waren, die uns im Pfarrhaus besuchten. Wie sie sich nach und nach öffneten und Vertrauen, ja Freundschaft mit den friedliebenden Menschen entstand.

Dann kam ein Prozess in Gang, der die Lebensbedingungen dieses Volkes nachhaltig verbesserte.

Es fand sich ein erfahrener Advokat, der den Menschen, die weder lesen noch schreiben konnten, die mögliche Organisationsform erklärte, um von der Umgebung und vom Staat respektiert zu werden: die Bildung von Resguardos, in denen sie selbst mit kollektiven Bodentiteln die Eigentümer ihres Bodens würden, wo ihr Boden an nicht zu ihnen gehörige Menschen weder verkauft noch verpachtet noch von einer Bank verpfändet werden konnte. Das Resguardo mussten aber sie selbst konstruieren, mussten vereinbaren, über welche Zonen, mit welchen Grenzen und welchen Menschen sie jeweils ein Resguardo bilden wollten, um das Gesuch mit den Fingerabdrücken der dazugehörigen Menschen dem Pastoralteam EPI zur Weiterleitung nach Bogotá zu übergeben.



Don Julio mit Frau Rosa, ein Mann der ersten Stunde im Prozess der Organisation des Volkes der Awá, der im Jahre 1990 zum Zusammenschluss der – heute – 33 Resguardos (territoriale autonome Einheiten) der UNIPA, also zu einer Art Staatengründung, geführt hat.

Welche Freude, als die ersten Titel aus Bogotá eintrafen: eigener Boden, unverkäuflich, nicht verpfändbar, nicht verpachtbar! Der Bann war gebrochen, und im ganzen Awá-Gebiet machten sich die Menschen daran, das Territorium, das sie als ihr Resguardo eintragen lassen wollten, mit dem Buschmesser zur zwei Meter breiten Grenztröche zu markieren und mit einer Volkszählung zu registrieren. Damit war die Zeit vorbei, da Colonos die Indigenas mit Drohungen in abgelegene, unwirtliche Gegenden des Urwaldes vertreiben konnten oder wo landeshungrigen Ankömmlingen auf der Kanzlei gesagt wurde, dort, wo die Awá wohnten, sei «tierra baldía», sei besitzloses Land, dort könnten sie sich ihren Boden aussuchen. Und wir von der SMB dürfen weiterhin mit den Awá verbunden sein, aber nicht mehr in einer Führungs-, sondern einer Dienstfunktion als Freunde des Volkes.»



Arturo, Sohn von Don Julio, der sich sein Studium bei unerwarteten Gelegenheiten ergattert hat und nun ein von ihm aufgebauten und noch weiter aufzubauenden Gesundheitssystem des Volkes leitet.

◇ DAVID COULIN



Katechetin Lorena bei der Vorbereitung zur Erstkommunion.

UNSERE MISSION IN TAIWAN



Josef Meili: «Ich habe mich noch nie so beobachtet gefühlt wie in Taiwan.»

Der SMB-Missionar Josef Meili hat rund 20 Jahre in Taiwan verbracht. In seiner Zeit als Missionar begleitete er viele Menschen, wurde in geheime Praktiken des Taoismus eingeweiht und lernte die Toleranz und Grosszügigkeit der östlichen Religionen kennen. Heute ist er Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB. Anfang Januar 2023 feierte er seinen 80. Geburtstag.



Josef Meili im Gespräch mit Soldaten, die während des Japanisch-Chinesischen Krieges aufgrund der Einsetzung chemischer Waffen durch die Japaner erblindeten oder schwere Augenschäden davontrugen.

Nach deiner Priesterweihe 1972, einem Englisch-Studium in London und zwei Jahren intensivem Mandarin-Studium in Taiwan hast du 1976 im Alter von 33 Jahren in der Pfarrei in Taitung in Taiwan deine Arbeit als Missionar begonnen. Wie hast du das erlebt?

Mein erstes Jahr in der Pfarrei in Taitung 1976 war das anstrengendste. Denn ich hatte zuvor im Sprachstudium zwei Jahre lang das Vokabular und den Dialekt der Lehrer und Lehrerinnen gelernt. Die Menschen in der Pfarrei sprachen allerdings einen anderen Dialekt. Der Sprachunterschied war in etwa so, wie wenn man von der Ostschweiz ins Wallis gehen würde. Das war sehr herausfordernd. Hinzu kam, dass in dieser Pfarrei zur einen Hälfte Mandarin, zur anderen Hälfte Taiwanesisch gesprochen wurde. Da ich nur

Mandarin gelernt hatte, hatte ich Mühe, die Menschen zu verstehen. Vor allem die ältere Generation sprach kein Mandarin. Bei den Jungen stellte dies kein Problem dar, allerdings war Taiwanesisch ihre Muttersprache und die «Sprache der Strasse». Chinesisch zu Taiwanesisch entspricht in etwa einem Sprachunterschied von Deutsch zu Englisch. Erst zehn Jahre später habe ich Taiwanesisch gelernt und konnte ab dann auch Gottesdienste auf Taiwanesisch leiten.

In deiner Rolle als Vikar hast du ausserdem 20 Jahre lang einmal pro Monat eine Gruppe von jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren begleitet. Was hast du von ihnen lernen können? Das war die beste Gruppe, die ich in meinem Leben je betreuen durfte. Von diesen Jungen

habe ich viel mehr über Kultur und Religion erfahren als innerhalb der Pfarrei, denn die Gruppe bestand zu 99 Prozent aus Mitgliedern anderer Religionsgemeinschaften. Sie gehörten dem Taoismus, der chinesischen Volksreligion, dem Buddhismus etc. an. Als christlicher Priester hatte ich daher nicht per se Autorität. Aus diesem Grund waren die jungen Menschen mir gegenüber nicht gehemmt, ihre Fragen und Sorgen offen zu äussern. Von den Eltern erhielt ich das Feedback, dass die Jungen ruhiger und ausgeglichener waren, wenn sie die Pfarrei besuchten.

Was war deine Aufgabe als Vikar?

Die jungen Erwachsenen zu begleiten und in ihrem Leben präsent zu sein. Dabei habe ich mich noch nie so beobachtet gefühlt wie in Taiwan. Denn dass jemand mit einem Universitätsabschluss und aus einem so reichen Land wie der Schweiz nach Taiwan kam, um dort seine Zeit mit jungen Menschen zu verbringen und mit ihnen bis tief in die Nacht über Themen zu diskutieren, hat sie sehr erstaunt. Sie beobachteten daher sehr genau, ob ich eine integre Persönlichkeit war und das lebte, was ich predigte. Dafür musste ich auch aus den eigenen Reihen Kritik einstecken.

Was für Kritik?

Manche Mitbrüder fragten mich, wie viele ich schon getauft hätte. «Niemanden», gab ich zur Antwort, denn mein Ziel war hauptsächlich, im Leben dieser Jugendlichen präsent und für sie da zu sein. Wenn sie dadurch Interesse zeigten, den christlichen Glauben anzunehmen, dann war das wunderbar. Ich wollte aber im Gegensatz zu den amerikanischen Freikirchen stehen, die damals mit der Bezahlung eines Studiums lockten, wenn junge Menschen zum christlichen Glauben konvertierten. Vielmehr versuchte ich ihnen meinen Glauben und meine Überzeugungen näherzubringen, indem ich ihnen aufzeigte, wie ich der Figur Jesus Christus nachzufolgen suchte. Dies hat sie sehr beeindruckt. Einige erzählten mir damals, dass sie gerne Mitglied der christlichen Gemeinde werden würden, es aber nicht könnten, solange ihre Eltern noch lebten.

Wie hast du den jungen Erwachsenen deine Werte näherbringen können?

Ich habe an unseren Abenden oft von Jesus von

Nazareth gesprochen und ihnen diese christliche Figur mithilfe von Gleichnissen aus der Bibel vorgestellt. Zum Beispiel haben wir über das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter oder die Arbeiter im Weinberg diskutiert. Dass bei den Arbeitern im Weinberg alle den gleichen Lohn bekamen, obwohl manche länger gearbeitet hatten als andere, hat innerhalb der Gruppe immer scharfe Diskussionen ausgelöst. Diese Geschichten sind allgemein gültig, also nicht spezifisch christlich, und haben die jungen Erwachsenen sehr beeindruckt. Sie fanden es faszinierend, dass eine Figur so nah bei den Menschen ist. Ich habe mit ihnen nie über meinen Glauben, sondern immer nur über meine Überzeugungen gesprochen. Ich erklärte ihnen, dass ich der Figur Jesus von Nazareth nachzufolgen versuchte und das tun wollte, was Er getan hatte. Mein Beispiel führte dazu, dass sich die Gruppe sozial engagierte. Die Ingenbohrer Schwestern betreuten Heime für Schwerstbehinderte in Taitung. Die Jungen haben die Schwestern regelmässig abgelöst und auch sonst bedürftige Menschen begleitet und unterstützt. Sie haben sich somit christlich betätigt. Mein Beispiel stand damit in starkem Kontrast zu den amerikanischen Freikirchen, die in Taiwan sehr offensiv predigten, aber sonst nicht viel zum Gemeindeleben beitrugen.

Du hast als Missionar auch eine blinde Gemeinde betreut. Wie kam es dazu?

In China setzten die Japaner während des Japanisch-Chinesischen Krieges chemische Waffen ein, die bei mehreren chinesischen Soldaten zur Erblindung oder zu schweren Augenschädigungen führten. Alle 14 Tage ging ich hin, um mit ihnen eine Messe zu feiern. Als ich einmal aus dem Urlaub zurückkam, wurde ich gleich erkannt, als ich die ersten Schritte in die Kirche hineinlief. Sie fingen an, zu lachen und meinen Namen zu rufen. Dies hat mich sehr berührt, denn sie wussten nicht, wann ich zurückkommen würde, allerdings haben sie mich sofort an meinem Gang erkannt. Leider gab es auch in diesem Fall Kritik von meinen Mitbrüdern, die nicht verstanden, warum ich mich dort engagierte. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass es Menschen gibt, die auf meine Hilfe angewiesen sind. Meine Jugendgruppe hat sich ebenfalls in dieser blinden Gemeinde engagiert. Sie kam regelmässig, um Zeit mit den Soldaten zu verbringen und mit ihnen zu singen. Es gab aller-

dings Mitbrüder, die unsere Aufgabe darin sahen, zu predigen, zu missionieren und zu taufen. Ich sah unsere Arbeit jedoch auch darin, dass wir für diejenigen am Rande der Gesellschaft da sind. So habe ich auch einmal pro Woche A-Hin besucht, einen spastisch gelähmten jungen Mann, mit dem ich Eucharistie feierte. Mit ihm Zeit zu verbringen, hat mich sehr beeindruckt. Bis heute stehe ich mit ihm per E-Mail in Kontakt, mittlerweile ist er über 50 Jahre alt.

Du wurdest auch in geheime Praktiken des Taoismus eingeweiht. Wie kam es dazu?

Mit der Zeit habe ich das Vertrauen der jungen Erwachsenen gewinnen können, sodass sie mich in bestimmte Praktiken des Taoismus einweihten, die normalerweise Einheimischen vorbehalten sind. So wohnte ich unter anderem einem besonderen Grabritual bei. Gräber und Friedhöfe sind für Taiwaner normalerweise tabu und werden nicht besucht.

Dank eines Mitglieds der Gruppe wurde ich auch mit dem Phänomen der «Tangi» vertraut. Tangi sind Menschen, die von Gottheiten besessen werden. Bei Prozessionen fallen die Tangi in Trance und schlagen sich zum Teil auch blutig. Darüber hinaus wahrsagen die Tangi oft in den Tempeln. Dank der Jugendgruppe habe ich all dies erfahren können. Das war ein grosses Geschenk.

In Taiwan leben Menschen, die unterschiedlichen Religionen angehören. Wie hast du das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften erlebt?

Ich habe die Toleranz und die Grosszügigkeit der dort ansässigen Religionen erfahren. Ob es nun Buddhisten, Taoisten oder Zugehörige der chinesischen Volksreligion waren, es hiess immer: Du bist Christ und machst deine Sachen, das ist sehr gut. Ich bin Buddhist und mache meine Sachen, das ist auch sehr gut. Lass uns zusammen für die Gesellschaft arbeiten. Und tatsächlich hat die Zusammenarbeit bei Projekten immer reibungslos funktioniert.

Im Taoismus besitzt jede Familie und jede Stadt einen Patron. Das sind oftmals Personen, die verehrt werden, weil sie sich zu Lebzeiten entweder sozial, politisch oder religiös engagiert haben und so nach dem Tod zu Gottheiten wurden. Wenn die verschiedenen Gottheiten Geburtstag hatten, gab es zu deren Ehren immer eine grosse Prozession durch die Stadt. Dabei hat es mich zutiefst beeindruckt, dass diese Prozessionen auch vor unserer Kirche hielten und Jesus, der Gottheit in der Kirche, ihre Reverenz erwiesen. Dies tun sie aus der praktischen Überlegung heraus, dass die Figur Jesus, die von so vielen Millionen Menschen auf der ganzen Welt verehrt wird, eine sehr gute Gottheit sein muss.



Die Jugendgruppe von Josef Meili engagiert sich im Heim der Ingenbohrer Schwestern.

Vereinfacht gesagt, gehen die Taoisten davon aus, dass man nur profitieren und selbst etwas lernen kann, wenn man eine solche Gottheit achtet. In ihren Augen ist jede Religion zu ehren wie die eigene.

Ein weiteres Beispiel ist Ma-Tsu, die Hauptgotttheit in Taiwan, für die es über 4000 Tempel im Land gibt. Ma-Tsu ist ungefähr mit der Figur Maria im Christentum gleichzusetzen. Genau wie bei Maria kann man auch zu Ma-Tsu für seine Probleme beten. Als ich die Ernsthaftigkeit erkannte, mit der die Menschen diese Gottheit verehrten, musste ich mir eingestehen, dass mehr dahinterstecken muss. Genauso wie bei Jesus oder Maria sind auch bei Ma-Tsu Fälle von Gebetserhörungen und Spontanheilungen dokumentiert. Es geschahen also Dinge, die man nicht als Scharlatanerie abtun kann. Dadurch wurde ich sehr vorsichtig im Beurteilen anderer Religionen, insbesondere Volksreligionen. Aus diesem Grund habe ich heute eine Ma-Tsu-Statue in meinem Büro stehen.

In den 20 Jahren, in denen du dort warst, hat sich Taiwan von einem Dritte-Welt-Land zu einem Erste-Welt-Land gewandelt. Wie hast du das erlebt?

Tatsächlich stellte die Zeit von 1974 bis 1993, in der ich dort war, die intensivsten 20 Jahre für Taiwan dar. Als ich 1974 in Taiwan ankam, waren die meisten Häuser auf dem Land noch mit Stroh bedeckt, und die Strassen waren in schlechtem Zustand. Ausserdem gab es damals von der Hauptstadt Taipeh in die Provinzstadt Taitung pro Woche einen Flug. 1993, also 20 Jahre später, waren es pro Tag 14 Flüge mit 4 verschiedenen Fluggesellschaften. Das Land hat sich in den 20 Jahren so rasant entwickelt, dass ich das Gefühl hatte, dass die Menschen mit ihrer Seele fast nicht nachkamen. Auch in politischer Hinsicht, denn damals herrschte unter Chiang Kai-shek (gest. 1975) die sogenannte weisse Diktatur. Man durfte sich während dieser Zeit nicht politisch äussern, und ausser Mandarin-Chinesisch waren alle Sprachen verboten, auch die Ureinwohnersprachen. Erst 1987 hob Chiang Ching-kuo das Kriegsrecht auf. 1988 wurde mit Lee Teng-hui der erste Taiwaner Präsident. Mit ihm begann sich Taiwan zu einer voll funktionierenden Demokratie zu entwickeln.

Über Josef Meili

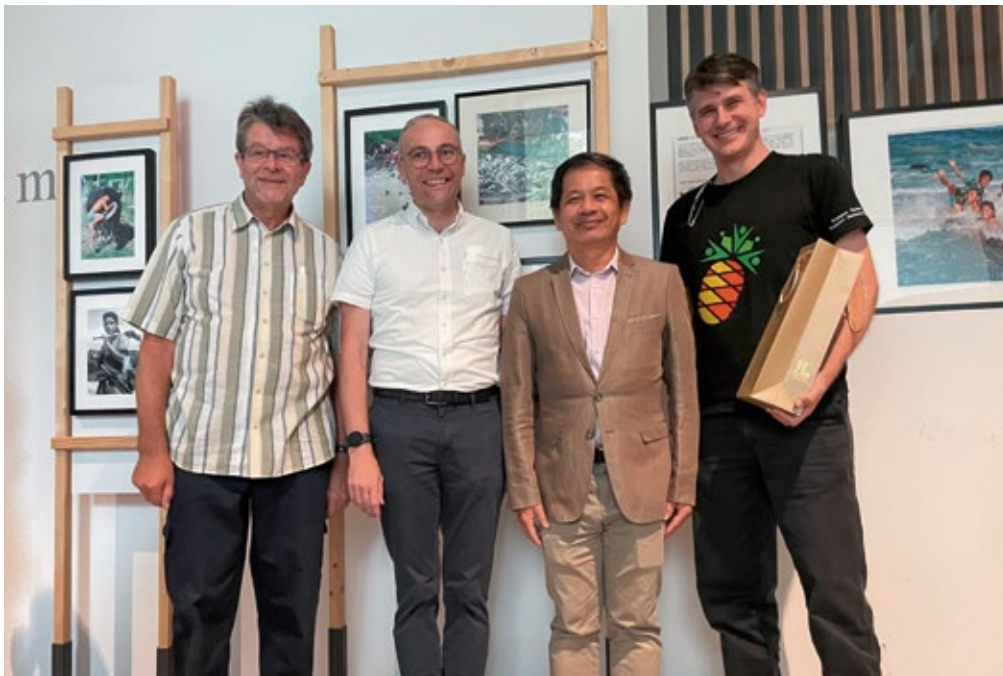
Josef Meili besuchte nach der Sekundarschule in Amriswil im Kanton Thurgau einen Spezialkurs im Progymnasium Rebstein, um Latein zu lernen. Nach Abschluss der Matura im Gymnasium in Immensee absolvierte er die Rekrutenschule. Danach folgten zwei Jahre Philosophie-Studium im Priester-Seminar in Schöneck ob Beckenried und ein Jahr praktische Erfahrung in einer Pfarrei in Lenzburg. Nach der Theologischen Fakultät in Luzern wurde er 1972 in Lenzburg zum Priester geweiht. Es folgten ein Jahr als Vikar in der Liebfrauenpfarrei in Zürich sowie ein Englischstudium in London und zwei Jahre Mandarin-Studium in Taiwan, bevor er sich von 1976 bis 1993 seinen missionarischen Aufgaben in Taiwan widmete. Seit 2018 ist Josef Meili als Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem tätig.

Die Missionare der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB sind älter geworden. Das Durchschnittsalter liegt bei über 84 Jahren, und es fehlt an Nachwuchs. Viele sehen darin das «Ende der Mission». Was sind deine Gedanken dazu?

Es stimmt, dass unser Leben zu Ende geht. Allerdings lebt unsere Idee, die Grundhaltung und die Spiritualität Bethlehems, weiter, auch wenn wir irgendwann nicht mehr sind. Alles, was wir aufgebaut haben, auch die Schulen und Gemeinden, sowie die Priester und Bischöfe, die wir erzogen haben, leben weiter. Das war auch Sinn und Zweck unserer Arbeit: Entwicklungshilfe zu leisten, so dass diese nachher von der Lokalbevölkerung übernommen und weitergeführt werden kann. Mir scheint der Titel «Das Ende der Mission» daher irreführend. Gruppierungen wie die Schwestern des Maria-Chiedza-Klosters in Simbabwe, die ihr Kloster im Geist und Sinne der Bethlehem-Spiritualität aufgebaut haben und es auch heute noch weiterführen, sind hierfür das beste Beispiel. Auch das Mutterhaus in Immensee erlebt einen kontinuierlichen Wandel, und es werden neue Mitarbeitende angestellt. Es geht also weiter.

Taiwanischer Herbst in Immensee: Vernissage zur Fotoausstellung «Voller Leben»

Die historische Fotoausstellung «Voller Leben» eröffnete den Taiwanischen Herbst in Immensee. Ein voller Erfolg war die lebendige Vernissage der Fotoausstellung «Voller Leben» am 17. August 2023. Über 70 Gäste nahmen daran teil. Intensiv tauschten sie sich aus bei der Begrüssung, beim Entdecken der Fotos und beim Znacht. Ein sehr bewegender Abend voller Begegnungen.



Redner bei der Vernissage (v.l.n.r.): Peter Trutmann, Freundschaftskreis SMB, Ludovic Nobel, Generalrat SMB, David Huang, taiwanesischer Botschafter, und Georg L'Homme, Kulturverein Ananasli.

Der Freundschaftskreis SMB und der Kulturverein Ananasli organisierten diese Ausstellung anlässlich des 70-jährigen Engagements der Missionsgesellschaft Bethlehem 天主教白冷外方傳教會 (SMB) in Taiwan.

Der taiwanische Botschafter Huang dankte «von Herzen, dass die SMB sich schon vor 70 Jahren so viel engagiert hatte, als Taiwan noch ein armes Drittweltland war. Durch grosse Arbeit hat sich das Land entwickelt. In Taiwan wird man die grossartigen Leistungen der SMB und der Fachpersonen nie vergessen.» Der Botschafter schloss mit der Einladung: «Hoffentlich schau-

en viele nicht nur diese historischen Fotos an. Sie sind sehr willkommen, selber nach Taiwan zu reisen, Land und Leute zu erleben und zu sehen, wie es jetzt ist.»

Dieser Einladung war der neugewählte Generalobere der Missionsgesellschaft, Ludovic Nobel, bereits zuvorgekommen. «Als ich vor einigen Monaten in Taiwan war, konnte ich diese weiterhin positive Ausstrahlung der SMB und der Kirche selber erleben. Im Regionalhaus in Taidong traf ich ein junges taiwanisches Paar, das an einem Dokumentarfilm über die Arbeit der Kirche und deren Einfluss in der Provinz Taidong arbeitet.

Dieses Paar sollte bald in die Schweiz kommen. Br. Augustin übergab mir auch zwei neue Kinderbücher, die von der Regierung veröffentlicht wurden. Das erste erzählt von Jakob Hilber und seinem Engagement für die Jugend durch die Gründung der Berufsmittelschule. Das zweite handelt von Alfred Giger und seinem Leben, das er in den Dienst der Ureinwohner der Orchideeninsel gestellt hat. Beide Mitbrüder werden durch ihren Einsatz für die Gesellschaft als Vorbilder für die Jugend angesehen.»

Aus Zehntausenden von Fotos, im Staatsarchiv Luzern und in privaten Fotoalben, hängen nun gut 50 Bilder aus den Jahren 1953 bis 1988 im Eingangsbereich zum Theatersaal im Bethlehem. Sie geben Einblick in das Engagement der SMB und den damaligen Alltag Taiwans: Bau der Eisenbahnbrücke nur durch Menschenkraft, sechsköpfige Familie auf dem Töff, Lufttrocknen von meterlangen Nudeln, Üben in der Handwerkerschule ... Eine Teilnehmerin, die mit ihrer Familie und ihrer Schwiegerfamilie an die Vernissage kam, meinte bewegt: «Die Fotos sind einfach toll, es sind Szenen meiner Kindheit auf dem Land. Ich möchte am liebsten weinen.»

Das traditionelle gemeinsame Grillabendessen erhielt vom Küchenteam einen taiwanischen Geschmack dank der mit Sojasauce und Reisschnaps marinierten Grillspiesen und den gebackenen Süsskartoffeln.

Weitere taiwanische Anlässe folgen in den kommenden Wochen in Immensee, unter anderen die Buchvernissage von Josef Meili, «Jakob Hilber, unterwegs auf dem Fuji Jumbo 175», die am Donnerstag, 6. Oktober, stattfindet. Und am Missionssonntag, 22. Oktober, wird der taiwanische Dokumentarfilm «Kulumaha – Hinter dem Gesang» (von Mandy Chen, 2022) in Immensee gezeigt. Bis dann sind die historischen Fotos aus Taiwan im Eingangsbereich zum Theatersaal im Bethlehem zu besichtigen.

✦ GEORG L'HOMME
 📷 STELLA L'HOMME



Bruder Fritz Weber SMB erläutert seine Fotos.



Der gewählte SMB-Generalobere Ludovic Nobel begrüsst die Anwesenden an der Vernissage der Taiwan-Ausstellung.

Josef Meili lud zur Buchvernissage über Taiwan

Am Freitag, 6. Oktober 2023, las der Autor und Immenseer Missionar Josef Meili aus seinem Buch.



Autor Josef Meili las in der Kapelle des Missionshauses Ausschnitte aus seinem Buch «Jakob Hilber unterwegs auf dem Fuji Jumbo 175» vor. Links am Tisch: Lektor Markus Kappeler vom Rex-Verlag. Foto: Ruth Auf der Maur

Josef Meili, bis vor Kurzem noch Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), war selbst von 1974 bis 1993 im Missionsdienst in Taiwan tätig. Er arbeitete dort als Pfarrer einer Stadtpfarrei in Taitung, bildete Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter aus und lehrte als Dozent am Pastoralinstitut in Taipei.

Sein Vorreiter war Jakob Hilber, ebenfalls Immenseer Missionar. Dieser reiste erstmals 1953 nach Taiwan, um dort die Missionsarbeit der SMB aufzubauen. Hilber war bis ein paar Monate vor seinem Tod 1985 in Taiwan tätig. Sein charakteristisches, aber auch notwendiges Fortbewegungsmittel war sein Motorrad, deshalb trägt Meilis Buch den treffenden Titel «Jakob Hilber unterwegs auf dem Fuji Jumbo 175».

SMB wirkte bei indigener Bevölkerung rund um Taitung

Als Jakob Hilber in den Fünfzigerjahren nach Taiwan kam, brauchten vor allem die Menschen im südlichen Teil der Ostküste Unterstützung, da sie von der Regierung unterdrückt und benachteiligt wurden. Die vielen indigenen Stämme, die in der Region um Taitung meistens recht abgelegen in Berggebieten leben, sprechen ihre eigenen Sprachen. Die missionarisch Tätigen konnten sich nicht in Mandarin-Chinesisch verständigen, sie mussten Taiwanesisch lernen und die Kultur und die neun Dialekte der Indigenen ansatzweise verstehen lernen. Später entwickelten die Missionare mit lateinischen Buchstaben eine Schriftsprache zur einfacheren Glaubensverkündigung.

In Meilis Werk wird das Engagement der Missionsgesellschaft Bethlehem in Taiwan chronologisch, mit vielen Bildern und Erzählungen und Hintergrundinformationen geschildert. Die dort entstandenen Schulen, Spitäler, Institutionen, Kirchen und die aufgebaute Seelsorge sind noch heute Zeugnisse der fruchtbaren Missionsarbeit der SMB. Sogar die Präsidentin Taiwans, Tsai Ing-Wen, lobte am 10. Oktober 2018 an einem grossen Fest zu Ehren Jakob Hilbers (am Nationalfeiertag der Republik China) den unvorstellbar grossen Einsatz der Immenseer Missionare, der noch heute Einfluss auf die Gesellschaft und die Wirtschaft Taiwans habe.

Walter Kirchschläger hielt Laudatio auf die Missionsarbeit

Der emeritierte Professor, Theologe und Philosoph Walter Kirchschläger hielt in der Kapelle des Missionshauses die Laudatio auf Meilis erschienenes Buch. Er lobte neben dem sorgfältigen Werk mit vielen Quellenangaben im An-



Der emeritierte Professor, Theologe und Philosoph Walter Kirchschläger hielt in der Kapelle des Missionshauses die Laudatio auf Meilis erschienenes Buch.
Foto: Fritz Weber, SMB

Jetzt Buch bestellen unter:
www.imbethlehem.ch/publikationen



hang auch die unermüdliche Seelsorge der Immenseer im christlichen Geist. Man könne sich kaum vorstellen, gegen welche Widerstände die Mitarbeitenden der SMB in Taiwan ankommen müssten: dauernde politische Kontrolle der Regierung, Naturkatastrophen und Sprachbarrieren. Walter Kirchschläger ist Josef Meili und dem Missionshaus sehr verbunden. Er ist ehemaliger Präsident des Missionshauses Bethlehem und war mehrmals Leiter theologischer Weiterbildungen und Exerzitien in Taiwan.

An der Vernissage begrüsst wurde auch der Lektor von Meilis Buch, Markus Kappeler. Er erwähnte, dass das Buch eine Fortsetzung der 2013 begonnenen Reihe «Mission im Dialog» darstelle. Es sei nun der zwölfte Band der Serie, die über 100 Jahre Missionsarbeit auf allen vier Kontinenten dokumentiere.

◇ BOTE DER URSCHWEIZ, RUTH AUF DER MAUR

JUBILÄEN



Wir gratulieren herzlich

Im Jahr 2023 feierten mehrere Mitglieder die 1. Promissio

65 JAHRE



Karl Benz

65 JAHRE



Edwin Gwerder

65 JAHRE



Fritz Kollbrunner

65 JAHRE



Josef Kuster

65 JAHRE



Justin Rechsteiner †

65 JAHRE



Fritz Weber

60 JAHRE



Josef Christen

60 JAHRE



Martin Jäggi

55 JAHRE



Georges Conus

Die 1. Promissio ist das Versprechen gegenüber der Missionsgesellschaft, das eigene Leben in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und nach den evangelischen Räten (Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit) zu leben.

Im Jahr 2023 feierten auch mehrere Missionare ihr Priesterjubiläum

PLATIN



Josef Lenherr

Wurde vor 70 Jahren zum Priester geweiht.

EISERN



Walter Wiesli

Wurde vor 65 Jahren zum Priester geweiht.

DIAMANT



Jakob Bernet

Wurde vor 60 Jahren zum Priester geweiht.

DIAMANT



Hugo Dietsche

Wurde vor 60 Jahren zum Priester geweiht.

DIAMANT



Ernst Gassner

Wurde vor 60 Jahren zum Priester geweiht.

DIAMANT



Anton Wey

Wurde vor 60 Jahren zum Priester geweiht.

DIAMANT



Franz Wirz

Wurde vor 60 Jahren zum Priester geweiht.

Im Jahr 2023 feierten mehrere Mitglieder runde Geburtstage

90 JAHRE

**Walter Kaufmann**Geburtsdatum:
10. Mai 1933

85 JAHRE

**Paul Peng**Geburtsdatum:
21. September 1938

80 JAHRE

**Anton Wicki**Geburtsdatum:
6. Januar 1943

80 JAHRE

**Josef Meili**Geburtsdatum:
30. Januar 1943

80 JAHRE

**Ernstpeter Heiniger**Geburtsdatum:
14. Mai 1943

80 JAHRE

**Emilio Näf**Geburtsdatum:
23. August 1943

80 JAHRE

**Max Egli**Geburtsdatum:
27. August 1943

45 JAHRE

**Ludovic Nobel**Geburtsdatum:
5. Juni 1978

Ganz nah dran



Walter Kaufmann ist am 10. Mai 2023 neunzig Jahre alt geworden.

Sie kommt sofort hoch, wenn man mit Walter Kaufmann spricht, und sie kommt immer wieder: die Erinnerung an den Unabhängigkeitskrieg in Simbabwe, den er mittendrin auf seiner Aussenstation Makambe ganz im Süden des Landes miterlebt hat. Wie Söldner im Auftrag des rhodesischen Präsidenten Ian Smith «seine Leute» drangsaliert haben. Wie die Zivilisten gezwungen wurden, die als Terroristen eingestuft Widerstandskämpfer zu denunzieren, um ihr Haus und Gut zu bewahren. Wie in der Folge Dutzende von Häusern in Flammen aufgingen. Wie er diese Terroristen, «viele waren einfache Studenten», als Menschen kennenlernte. Und wie er mit dieser ganz anderen Sicht der Dinge in Driefontein, wo die Bezüge zur Regierung enger waren, auflief. Bis ganz zuletzt blieb er bei seinen Leuten, bis im Frühling 1977

sämtliche Bewohner seines Pastoralraumes in Wehrdörfer umquartiert wurden und Bischof Häne ihn in den Urlaub beorderte. «Entweder ist der Wädi ausserordentlich mutig, oder er ist naiv», sagten andere. «Integriert, wie ich war, gab es stets Leute, die mich auf Gefahren hinwiesen», sagt Walter Kaufmann, und: «Niemand war sicher, auch ausserhalb der Gefahrenzone», entgegnet er, und im Austausch vom März 2018 schreibt er: «Wäre es nicht Undank dem Guten Hirten gegenüber, so zu denken, nachdem wir offensichtlich besondere Führung und besonderen Schutz erfahren haben?»

Walter Kaufmanns Entscheidung für die missionarische Präsenz ganz nah bei den Menschen ist schon in seiner Kindheit angelegt. Aufgewachsen in bäuerlicher Umgebung in Horw,

sind ihm der Umgang mit vielen Geschwistern und ein enger Bezug zu Tieren schon früh mitgegeben worden. Einer seiner Verwandten, Leonhard Kaufmann, gehörte zu den Weissen Vätern. «Bereits in der 5. Primarklasse hatte ich den Gedanken, dass ich Priester werden will», sagt er. Die Weihe empfing er 1961, ein Jahr später reiste er mit Sebi Stocker und Gieri Jörger nach Rhodesien aus. Dass er 38 Jahre dort bleiben würde, konnte er nicht ahnen. Er liebte das Volk, und das Volk liebte ihn, wo auch immer er im Einsatz war. Insbesondere machte es ihm keine Mühe, sich an die einheimische Kultur der langen Gottesdienste anzupassen. Im Gegenteil: Er schaffte es mühelos, mit den einheimischen Priestern bezüglich der Länge der Predigten gleichzuziehen. Bald schon erwarb er sich den Ruf, im Herzen ein Afrikaner zu sein – und ein guter Mensch obendrein. Dazu gehörte auch, dass «Wädi» da und dort Notleidende mit einer Gabe glücklich machte. «Ich weiss: Hilfe zur Selbsthilfe mit Projekten ist angebrachter», schreibt Walter Kaufmann in seinem Rückblick im Forum vom Juni 2000. Einige seiner Zustüpfte sah er jedoch als «Entschuldungen im Kleinen», wenn es doch im Grossen nicht klappte. Er gibt ein Beispiel: «Bernard Sigaula war verschuldet wegen des Transports seines verstorbenen einzigen Sohnes vom Spital ins Heimatdorf für die Beerdigung. Es waren 200 Kilometer. Eine Sammlung für ihn in der ohnehin überforderten Pfarrei konnte einen Bruchteil der Kosten decken, so versah (oder, nach Lesart einiger Mitbrüder, verwöhnte) ich diese Familie mit einem Zustupf.» Im Interview zu diesem Bericht kann Walter Kaufmann jedoch relativieren: «Ich hatte gar nicht so viel Geld, niemals so viel wie Sebi Stocker.» Und er schliesst diese schwierige Thematik mit folgendem Spruch ab: «Wenn jemand eine Gabe gibt, auch ohne darum gebeten worden zu sein, dann lächelt der Himmel.» Dabei denkt er zum Beispiel an jene Frau, deren Verzweiflung er aus ihrem Gesicht ablesen konnte, ohne dass sie ein Wort zu sagen brauchte. Sie dankte für seine Gabe mit den Worten: «Du weisst nicht, was das für mich bedeutet.»

«Ich habe das einfache Leben der Einheimischen geteilt und geliebt», resümiert Walter Kaufmann, und: «Das Velofahren auch über lange Distanzen zu den Aussenstellen hat mich fit gehalten.»

Logisch, dass er mit 68 Jahren nicht einfach mit dem Missionsdienst aufhören konnte und wollte. So war er froh, dass er 2002 nach Sambia weiterreisen durfte. Zusammen mit Josef Christen betreute er gut 6 Jahre lang die Pfarrei Kaparu mit ihren 34 Aussenzentren, die im Umkreis von rund 100 Kilometern angesiedelt waren. Auch Josef Christen kann davon erzählen, wie konsequent Walter Kaufmann seine Dienste versah. «Einmal kam er morgens um sechs total durchnässt von einem Einsatz zurück», sagt er. «Von der nächstgelegenen Bushaltestelle bewältigte er die restlichen 10 Kilometer im strömenden Regen zu Fuss.» Walter war so ausgefüllt von seiner Arbeit, dass er keine Zeit finden musste, um Hobbys zu pflegen – wenn man denn das mühsame Erlernen der Nyanja-Sprache nicht als Hobby sehen will. Gut erinnert sich Walter Kaufmann an die Jahrhundertdürre, die die Region in diesen Jahren heimsuchte – und die nachfolgende Samenverteilaktion, die wegen der grossen Not schier in einen Tumult ausartete. Trotzdem: «Es war eine wunderbare Zeit», sagt Walter Kaufmann.

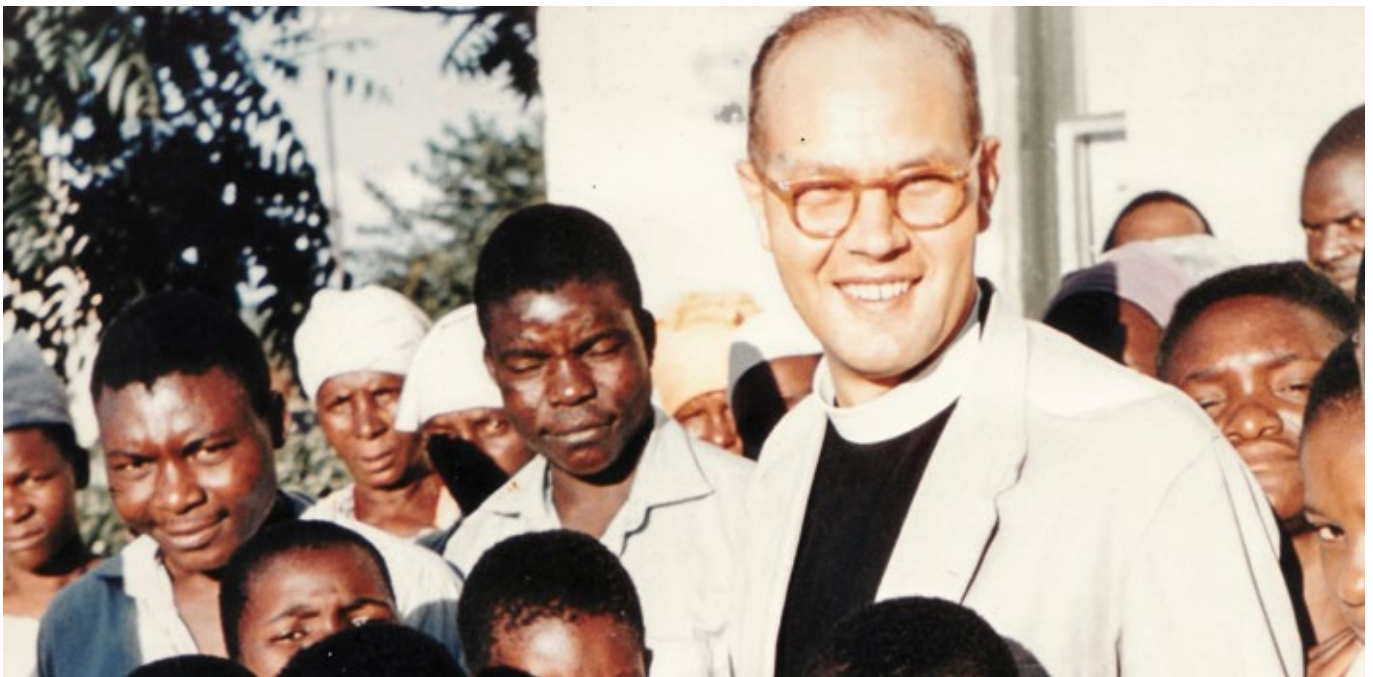
Ernst Wildi sorgte dafür, dass er nach Beendigung des Kaparu-Einsatzes 2008 noch vier weitere Jahre in Afrika bleiben durfte – als Mitarbeiter im Aids-Hospiz. Vor allem war er in der Krankenseelsorge tätig. «Oft half die Medizin», sagt er, «manchmal aber vielleicht auch das Gebet.» Manchmal ergänzte sich beides, manchmal jedoch stürzte es die Patientinnen und Patienten in ein Dilemma. Er erinnert sich dabei an den Advokaten Valentino, der nach zwei Wochen Spitalaufenthalt den Beschluss fasste, den örtlich angesehenen Propheten Josua aufzusuchen. Er tat dies auch auf den Rat seiner Frau hin, kam aber nach drei Wochen zurück und starb bald. Erst 2013, mit 80 Jahren, kehrte Walter Kaufmann ins Missionshaus nach Immensee zurück. Seither ist er gelegentlich im liturgischen Dienst tätig, auch im Kontakt mit seiner Heimatgemeinde Horw. Im Mai wurde Walter 90 Jahre alt! Herzliche Gratulation.

WÜRDIGUNGEN



«Father Joe» in Afrika: Bethlehem-Missionar Josef Elsener verstorben

Josef Elsener (93) war nicht nur ein leidenschaftlicher, politisch engagierter Missionar, der sich jahrzehntelang für die Bedürfnisse der Menschen in Afrika einsetzte. Der Geistliche zeigte sich auch liberal und offen gegenüber der Einführung von Laien-Theologen. Otmar Elsener erinnert sich an Meilensteine im Leben seines Bruders.



Josef Elsener bei einem Missionsanlass in Shabani 1962 im damaligen Rhodesien, heute Simbabwe. ©zVg

«Er ist fast ein Afrikaner geworden, so intensiv hat er sich mit dem Land und den Menschen dort identifiziert», erzählt Otmar Elsener gegenüber kath.ch. Und das trat ein, obwohl sein Bruder Josef eigentlich anfangs lieber als Missionar nach Japan gegangen wäre. Doch Afrika, wo er jahrzehntelang als Missionar wirkte, hat das Herz von Joe Elsener schnell erobert. «Die Fröhlichkeit der Leute und vor allem ihre Erdverbundenheit faszinierten ihn», sagt der 88-Jährige über seinen am 21. April im Alter von 93 verstorbenen Bruder.

Tier-Allegorien verwendet

«Joe wollte als Missionar den Afrikanern auch nie das Christentum aufzwingen – sondern den

natürlichen Glauben der Afrikaner ins Christentum integrieren.» In seinen Predigten habe er oft Tier-Allegorien verwendet.

Der Afrika-Missionar, Buchautor und Historiker Josef Elsener wuchs in Rorschach als ältester Sohn von Josef und Lydia Elsener Ziegler auf. Die gottgläubige und soziale Erziehung im katholischen Elternhaus, in Schule und kirchlicher Jugendorganisation hat ihn beeinflusst bei seiner Entscheidung, Missionar werden zu wollen. Josefs jüngere Schwester Lydia wollte eigentlich auch Missionarin werden, schloss sich dann aber als Schwester Wiborada den Ingenbohler Schwestern an. Sie ist heute 91 Jahre alt.



Mit Laienführern:
Joe Elsener (rechts)
als «Promoter of
Social Action» und als
Generalvikar des
Bischofs in Simbabwe.
© zVg

Missionsgesellschaft beigetreten

Nach der Sekundarschule 1945 trat er ins Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee (SMB) ein und entschied sich 1949 nach der Matura definitiv für diesen Beruf. 1956 wurde er zum Priester geweiht. Seine Primiz in der Pfarrkirche Rorschach war ein Fest für die Kirchgemeinde, die Familie und die Verwandtschaft. Leider fehlte seine Mutter Lydia, die vier Jahre zuvor, im Alter von 52, plötzlich verstorben war.

«Ich denke, er war unterm Strich politisch gesehen ein Sozialist.» Otmar Elsener, Bruder

«Unsere Familie hatte immer eine spezielle Beziehung zur Welt der Missionare, weil wir zuhause in christlichen Zeitungen und Magazinen viel über die Arbeit von Missionaren gelesen haben», erzählt Otmar Elsener. Für seinen Bruder sei es deshalb auch klar gewesen, dass er nicht Leutpriester werden wollte, sondern dass es ihn in die grosse weite Welt hinauszog. Wobei Josef Elsener zunächst einmal nach New York ging, um in der amerikanischen Metropole Soziologie zu studieren – bevor er 1959 dann im Auftrag der Bethlehem-Mission ins damalige Südrhodesien ausreiste.

«Ich denke, er war unterm Strich politisch gesehen ein Sozialist, denn die Apartheid im Nachbarland Südafrika beschäftigte ihn in den folgenden Jahren sehr», ist Bruder Otmar überzeugt. Die Arbeit als Priester habe er deshalb auch als eine Art «social leadership» empfunden.

«Father Joe»

Und Afrika erweckte in «Father Joe» quasi sein soziales Bewusstsein für Selbstbestimmung auf dem Kontinent der kolonialen Unterdrückung. 1965 erklärte das weisse Rhodesien dann seine politische Unabhängigkeit von England. 1980 wurde das Land schliesslich unabhängig und nannte sich Simbabwe unter Robert Mugabe. Momente der Bestätigung für Josef Elsener und sein persönliches politisches Engagement für die Freiheit. Aber auch Momente bitteren Leids. «Denn drei meiner Missionarskollegen wurden Opfer des Krieges», erinnert sich Joe Elsener in seinem selbstgeschriebenen Lebenslauf. «Einer kam ins Gefängnis, weil er die Guerillas unterstützte; der Redaktor einer Zeitung, die sich vorwiegend an die afrikanische Bevölkerung richtete, wurde des Landes verwiesen. Das war eine schwierige Zeit.»

Zum Generaloberen gewählt

Dann kam plötzlich die Zeitenwende in Elseners Vita. Denn 1981, ein Jahr später, wählte die Generalversammlung Joe zum Generaloberen der Missionsgesellschaft Bethlehem. Diese Aufgabe rief ihn völlig unerwartet und kurzfristig nach 25 Jahren in Afrika nach Immensee zurück. Josef wurde nun auch in der Schweiz Joe genannt und lebte sich nach eigenen Worten «relativ schnell und gut» in das für ihn völlig neue, verantwortungsvolle Amt ein. Er stand während zwei Amtsdauern, 1981–1988 und 1988–1993, einer Missionsgesellschaft vor, die in sieben Ländern und in der Heimat aktiv war.

Reisen nach Lateinamerika

Eine wichtige Aufgabe seiner Amtszeit, die Inspektion aller Arbeitsgebiete der Gesellschaft, war mit weltweiten Reisen verbunden. Ein Spruch von ihm bleibt unvergessen: «Become a missionary, see the world!» Das häufigste Ziel war Lateinamerika, wo er nebst Peru, Ecuador und Bolivien jeweils wochenlang in Kolumbien unterwegs war.

Bereits 87 Jahre alt, reiste Joe Elsener 2016 noch ein allerletztes Mal in sein geliebtes Afrika, um einen alten erkrankten Missionar in die Schweiz zu begleiten. Bedrückt und frustriert musste er feststellen, wie sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung in «seinem» Simbabwe unter der korrupten, von Robert Mugabe geführten einheimischen Oberschicht katastrophal verschlechtert hatten und die einst blühende Missionsarbeit kaum noch Früchte zeigte.

«RomeroHaus»

Danach wurde das 1986 eingeweihte Luzerner Bildungszentrum, das «RomeroHaus», seine zweite Heimat. Das RomeroHaus, das nach dem 1980 in San Salvador ermordeten Erzbischof Oscar Romero benannt wurde, gestaltete sich für ihn zum Sinnbild für missionarischen Aufbruch. «Er engagierte sich sehr für Laien-Theologen und für die Ausbildung von Laien zu Missionaren», erinnert sich sein Bruder.

Grund: Das Berufsbild des zölibatären, zu selbstlosem Dienst verpflichteten Priesters auf Lebenszeit war für junge Männer nicht mehr attraktiv. Es fand sich kaum noch Nachwuchs für die Gesellschaft, während sich aber Männer und Frauen für befristete bezahlte Einsätze in den Missionen gewinnen liessen.

Persönlich verschlossen

«Wie es um seine eigenen, auch zölibatären Gefühle bestellt war, davon konnte man sich als Aussenstehender nur schwer ein Bild machen», sagt Otmar Elsener. Denn sein Bruder sei stets sehr verschlossen gewesen. «Das letzte Mal habe ich ihn gesehen, als wir vier Geschwister uns in der Karwoche getroffen haben. Das war sehr schön – obwohl er schon sehr ruhig war.»

◇ WOLFGANG HOLZ, KATH.CH



Nochmals im gleichen Boot: die Geschwister anlässlich des 85. Geburtstages von Joe Elsener in Immensee.

Josef Kaiser – Vertrauen auf unseren barmherzigen Gott

«Unser Gott, dem wir vertrauen, ist ein grenzenlos liebender und bedingungslos barmherziger Gott.» Diesen Satz könnten wir als Titel setzen über das lebenslange Suchen von Sepp Kaiser nach dem Gott, dem ABBA, den Jesus verkündigt hat. Der Verstorbene hat gewünscht, dass ein kurzer Nachruf in diesem Sinn von Josef Meili gehalten werden soll.

Im Dokument «Spiritualität heute» vom Generalkapitel 1974, das Sepp wesentlich mitgeschrieben hat, fällt auf, wie er oft und immer wieder die Erfahrung Gottes als Gnade, Güte, Liebe, Geborgenheit, Freude und Leben, Hoffnung, Vertrauen, Friede, Glück und Befreiung beschreibt.

Das Beispiel, das Modell für ein unbefangenes Verhältnis zu Gott, ist für Sepp Kaiser Jesus von Nazareth, der Gott in kindlichem Vertrauen seinen ABBA nannte, denn «Jesus lebt ganz aus Gottes Gegenwart und im Angesicht seiner Zukunft. Er erfährt Gott als Friede, als Freude und Leben, als Glück und Liebe, als Befreiung von jeder unterdrückenden Macht. Darum liefert er sich ihm in grenzenlosem Vertrauen aus. Jesus lässt sich in allen Umständen seines Lebens, selbst in der Widerfahrnis des Leidens und Sterbens, ganz vom liebenden Willen seines Vaters bestimmen. Ungeteilt gehört er Gott an.»

So hat Sepp das Modell, das von Jesus verkündet und verkörpert wurde, gezeichnet. Ihm strebte er nach, um den Gott, der grenzenlos liebt und bedingungslos barmherzig ist, zu suchen und zu finden – und vor allem in seinem missionarischen Wirken zu verkünden!

Für ihn hatte Gott, sein ABBA, nichts zu tun mit einem strengen Richter, mit einem höchsten Wesen, das nur Angst und Schrecken verbreitet. Dieser Gott Jesu hat nichts zu tun mit Vergeltung und Abrechnung der bösen Taten und Gedanken der Menschen, sondern einzig und allein mit Freude, mit Geborgenheit, mit Vertrauen, mit Frieden und Glück.

Das waren die Themen, die Sepp in allen seinen Impulsen und Predigten immer wieder betonte. Die Menschen sollen Freude haben am Leben; sie sollen Freude haben am Gott des Lebens. Sie sollen aufrecht gehen können, erfüllt von der unendlichen Liebe Gottes, die alles, was das Leben auch an Schlimmem enthält, umfängt.

Gottes Liebe und Barmherzigkeit begleitet uns Menschen in allen Situationen, auch in jenen, in denen wir meinen, weit weg von Gott zu sein. Er ist und bleibt uns nahe, weil er uns gewollt hat, so wie wir sind, und weil er uns so geschaffen hat,

Der Geist der Kindschaft

Was unsere Tradition damit meint, suchen wir im Lichte der Gestalt Jesu verständlich zu machen.

Jesus erfuhr das Vatersein Gottes als ein Wunder und Geschehen, das sich im Hier und Heute ereignet.

Die Nähe Gottes ist das Geheimnis des Vaternamens in seinem Mund. Daraus erfließt ihm das unbeirrbarbare Vertrauen, Geborgenheit und Gelassenheit.

Im Blick auf Jesus vermögen auch wir das Geheimnis des Vaterseins Gottes und das Geheimnis der Kindschaft als ein Wunder zu empfangen.

Grenzenloses Vertrauen zu Gott kann in uns aufbrechen. Wir werden dadurch offen für den Anruf der Menschen und der jeweiligen Situation.

Es ist uns eine Möglichkeit zu leben geschenkt, die die dunklen Probleme nicht auszuklammern braucht;

hineingeborgen in Gottes väterliche Güte, stehen wir selbst das Schwerste durch.

Der Geist der Kindschaft bringt Menschen zu Hoffnung und Heil.

Aus: «Spiritualität heute», Generalkapitel 1974, verfasst mehrheitlich von Josef Kaiser

damit wir ihm «Du» sagen können. Wir Menschen sind keine anonyme Masse, sondern haben einen einmaligen und unverwechselbaren Namen, mit dem der ABBA in einer tiefen Beziehung ist.

Für Sepp gab es keine Grenzen für Gott, die wir Menschen ihm allenfalls in den Weg stellen könnten und die er nicht überwinden könnte oder wollte. Er überwindet alle Grenzen. Der grenzenlos liebende Gott sucht uns immer wieder, wenn wir andere Wege gehen. Er findet uns immer wieder, denn es ist ihm das grösste Anliegen, dass wir in seiner Gemeinschaft sind, dass wir bei und mit ihm sind.

Für Sepp war Gott da, gegenwärtig als ein Gott, der Geborgenheit schenkt, eine Geborgenheit, die wir von unseren Mitmenschen nur stückweise oder beschränkt erfahren können. Das war das Anliegen von Sepp Kaiser während seines ganzen missionarischen Lebens und Wirkens, in seinen vielen Begegnungen mit ganz verschiedenen Menschen.

Und so darf er jetzt selbst diesen grenzenlos liebenden und bedingungslos barmherzigen Gott in seinem Leben in Fülle erfahren.

✦ JOSEF MEILI

Josef wuchs in Oberwangen TG (Pfarrei Dussnang) auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. 1952 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Die wichtigsten Stationen seines Wirkens sind im Kasten genannt. Zusätzlich seien hier einige Aspekte besonders hervorgehoben:

Am Katechetischen Institut Luzern wirkte Josef Kaiser von 1978 bis 1982 als Dozent für Spiritualität. Regelmässig war er durch Vorträge, Exerzitien sowie die Begleitung der Spitalschwestern Luzern und später auch der St.-Anna-Schwestern beschäftigt.

Eine wichtige Aufgabe in jener Zeit war für ihn die Projektleitung für das Konzept und den Bau des Romerohauses in Luzern. Die Strategie wurde je von der Bau-, der Bildungs-, der Seminar- und der Forschungskommission entwickelt, und ihm oblag die Koordination.



«Unser Gott, dem wir vertrauen, ist ein grenzenlos liebender und bedingungslos barmherziger Gott.»
(Josef Kaiser)

Josef Kaiser

Bethlehem-Missionar

Geboren	03.01.1932
Priesterweihe	30.03.1958
Simbabwe: Seelsorge (St. Anthony, Zaka)	1959–1964
Seminar Schöneck: Brüdermeister	1964–1967
Novizenmeister	1967–1974
Missionshaus Bethlehem, Immensee: Regionaloberer Heimat	1975–1981
Generalvikar SMB	1981–1988
Sekretär von Fidei Donum, Erteilung von Exerzitien	1989–2004
Seelsorge, Pfarrei-Aushilfen, Beratung von Schwesterngemeinschaften, Pension	2004–2023
Verstorben	29.08.2023

Im Gespräch mit Vertrauten liess er seine akribische Genauigkeit durchblicken, sie verleitete ihn manchmal zu harscher Kritik. Für Josef Kaiser war es ein Anliegen, dass das Wirken der Missionsgesellschaft biblisch und theologisch reflektiert und Entscheide entsprechend gefällt wurden.

Gesundheitliche Probleme schränkten seine Tätigkeit zunehmend ein. Nach einer sturzbedingten Verletzung verstarb er im Kantonsspital Schwyz.

✦ MARKUS ISENEGGER

Gabriel «Gabschi» Imstepf – ebenso Walliser wie Afrikaner

«Gäwer!» – Gehen wir, sagte Gabschi jeweils am Ende des Mittagessens zum Mitbruder Leonz, der ihn dann – Hand in Hand – vom Bistro bis zum Zimmer in der Pflegeabteilung führte.

Mit 91 ist er von uns gegangen, hat bis zuletzt seinen schönen Walliser Dialekt gesprochen. Er ist der letzte SMB-Walliser unserer Missionsgesellschaft. Gabriel kam in Lalden auf die Welt, wuchs in einfachen, armen Verhältnissen auf. Seine Mutter starb, als er zwölf Jahre alt war. So wurde seine ältere Schwester Othilda zu seiner Mutter. Gabschi war in den Schulferien viel als Geiss- und Kuhhirt auf der Alp auf dem Simplon, da lernte er die SMB kennen. Er durfte studieren und das Theologiestudium abschliessen, um dann als Missionar nach Rhodesien ausgesandt zu werden. Gabschi blieb ein Walliser, verbunden mit seiner Heimat und den Menschen, die ihn unterstützten. Er sang von Herzen gern Walliser Volkslieder. Das tat er noch an seinem 90. Geburtstag in Lalden, zusammen mit dem Oberwalliser Volksliederchor.

Nach dem Englischstudium in London reiste Gabschi Ende 1961 nach Südrhodesien, dem heutigen Simbabwe. Shona lernte er recht schnell und wurde sehr bald in der Diözese Gweru eingesetzt. 43 Jahre lang war er hier tätig. Gabschi arbeitete auf zehn verschiedenen Missionsstationen. Er war ein rühriger Seelsorger, glaubwürdig, authentisch, eine besondere Art von Missionar. Er war ein Einzelkämpfer. Mit kirchlichen Autoritäten lag er des Öfteren im Clinch und eckte an. Oft war er tagelang allein auf einer abgelegenen Aussenstation. Er hat viele Leute getröstet, stand ihnen helfend bei, besonders den Sterbenden. Es gibt viele bleibende Ereignisse in seinem Leben. In Ngundu stürzte er von einer Leiter und brach sich beide Handgelenke, wochenlang brauchte er Hilfe. Bei einem Treffen mit Freiheitskämpfern im Rhodesien-Krieg kam ein Guerillaführer mit dem Gewehr auf ihn zu und sagte: «Du, Murungu, die Weissen brachten uns mit der einen Hand die Bibel, und mit der anderen nahmen sie uns das Land weg.» Das war

ein heikler Moment für Gabschi; ein Moment zwischen Leben und Tod. Jährlich gab es das Walliserfest am Kyle Dam. Ein gemütliches Fest mit Raclette, Fendant und Heida. Da konnte Gabschi voll Freude aus seinem Leben und von seiner Arbeit erzählen und die schönsten Walliser Lieder singen. Am Schluss seiner Afrikazeit lebte er als Spitalseelsorger in Driefontein, knapp zehn Jahre lang, und litt mehr und mehr an Makula-Degeneration. 2019 entschloss er sich, nach Imensee zu ziehen.

◇ JOSEF CHRISTEN

Die Heimreise in die Schweiz: ein schwerer Schritt

Lieber Gabschi, begegnet sind wir uns erstmals 2010 in Driefontein, als wir fünfzehn Jahre nach einem zweijährigen Einsatz im Silveira Hospital besuchsweise nach Simbabwe zurückkehrten. Von da an haben wir uns jährlich wieder getroffen. Ganz richtig kennengelernt habe ich dich aber 2020, während der intensiven Tagen deiner Rückkehr in die Schweiz. Die Heimreise war für dich ein schwerer und einschneidender Schritt. Es waren die zunehmenden gesundheitlichen Einschränkungen, die dich dazu zwangen. Denke ich an unsere Begegnungen zurück, so habe ich viele Bilder vor Augen:

Ich sehe dich still und in dich gekehrt an deinem Stamplatz im «sitting room» des Regionalhauses sitzen. Gesellte sich aber jemand zu dir, so warst du ein lebhafter Erzähler, der aus einem reichen Fundus von Erinnerungen schöpfen konnte. Aus deinen Schilderungen sprach deine grosse Liebe und Hingabe zu den Einheimischen. Du wurdest mit der Zeit selber zum Afrikaner. Du hast die Kultur, die Sprache und die Herzen der Menschen verstanden. Ansprüche hattest du keine. Selbstverständlich hast du mit deinen Gemeindemitgliedern das einfache Essen geteilt und in Rundhütten auf dem Boden übernachtet. *Ich sehe dich*, wie du – selber fast blind – täglich auf staubiger Strasse und in sengender Hitze

ins Sanatorium gegangen bist, um einem einheimischen Priester die Kommunion zu bringen. *Ich sehe dich*, wie du den ebenfalls beeinträchtigten John Inauen an der Hand sicher von seinem Zimmer zum Essen geleitet hast. Du hast John als «Mann des Gebets» bezeichnet. Er war dir ein Vorbild. Dabei ist dir nicht in den Sinn gekommen, dass auch du ein grosser, treuer Beter warst.

Ich spüre dich, wie du gelitten hast, wenn du nicht verstanden wurdest. Du hast dich entschieden eingesetzt für das, was dir richtig erschien, und hast es in Kauf genommen, damit anzuecken.

Ich höre dich, wie du in breitestem Walliserdialekt Anekdoten aus deinem Leben erzählt hast. Shona war dir so wichtig wie «Wallisertiitsch». Du warst ebenso Walliser wie Afrikaner, und es ist dir gelungen, eine Brücke zu schlagen. – Danke!

✦ CHRISTINE BIERI-ZÜRCHER

Die letzten drei Jahre – mit Gabschi unterwegs

Kurznachdem Gabschi in Immensee angekommen war, wünschte die Pflegeleitung, dass täglich jemand mit ihm einen Spaziergang mache. Die Mitbrüder konnten sich in eine Liste eintragen. Auch ich ging mit ihm hinaus ins Freie. Gabschi stellte viele Fragen zu meiner Tätigkeit in Sambia und zum Wirken der Mitarbeitenden dort. Auch Fragen zu Kultur, Religionen, Sprachen usw. Nach etwa einer Stunde gingen wir langsam Richtung Bistro, wo wir ein Bier erhielten.

Zurück in seinem Zimmer in der Pflegeabteilung, schaute ich auf dem Pult, ob sich Post vorfinde. Ich las ihm Briefe und Karten auf Deutsch oder Englisch vor. Wenn am Anschlagbrett eine offizielle Information des Generaloberen oder des Hausoberen hing, las ich sie Gabschi vor. Er schätzte dies sehr.

Eines Tages erhielt ich von der Pflegeabteilung den Anruf, es gehe Gabschi schlecht und er verlange: «Der Wildi soll kommen, sofort!» Ich finde ihn auf seinem Bett sitzend, er weint. Ich setze mich zu ihm und lege den rechten Arm um ihn, und mit der linken Hand halte ich seine rechte Hand fest. Er schluchzt noch mehr. Diese Nähe, die Körperwärme ist bei Kranken sehr wichtig, das habe ich vor Jahren als Sterbebegleiter in



Gabriel Imstepf

Bethlehem-Missionar

Geboren	11.06.1932
Priesterweihe	10.04.1960
Simbabwe – Seelsorge und Schulverwaltung:	1962–2008
Mukaro	1964–1969
Moyo Musande	1969–1973
Kwekwe	1973–1981
Ngundu	1982–1987
Donga	1987–1991
Mbizo/Kwekwe	1992–2008
Regionalhaus Driefontein: Kranken- seelsorge im Sanatorium, im Spital Muvonde und im Altersheim der SJI-Schwestern Mbizo/Kwekwe	2009–2019
Missionshaus Bethlehem, Immensee	2020–2023
Verstorben	12.09.2023

den USA gelernt. Sobald er sich etwas beruhigt hat, frage ich: «Gabschi, was bedrückt dich?» Noch immer weinend erzählt er: «Ich habe von Simbabwe geträumt. Ich bin von Oberen und Bischöfen ungerecht behandelt worden, sie haben mich tief verletzt. Ich kann zwar vergeben, aber vergessen werde ich das niemals!» Ich habe ihn ermuntert, an etwas Schönes und Gutes zu denken. Schliesslich sagte er: «Und jetzt trinken wir einen Appenzeller Alpenbitter!»

✦ ERNST WILDI

Publikationen

In den Jahren 2022 und 2023 haben die Missionare der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB diverse Bücher geschrieben und publiziert. Diese und viele weitere können über die Website www.imbethlehem.ch/publikationen bestellt werden.

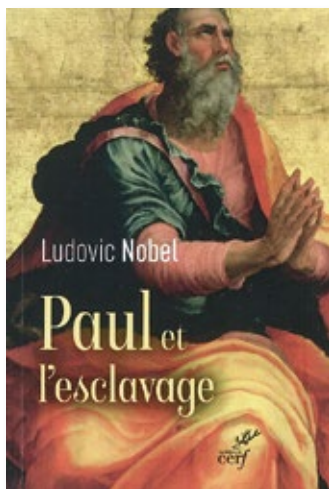
Paul et l'esclavage

Von Ludovic Nobel ist im September 2022 beim Verlag Les Éditions du Cerf (Paris) eine neue Publikation auf Französisch erschienen, die sich mit dem Thema Umgang des Apostels Paulus mit der Sklaverei beschäftigt.

Der Autor hat seine Dissertation über den Brief an Philemon, in dem Paulus den entlaufenen Sklaven Onesimus zu seinem Herrn Philemon zurückschickt (vgl. Philemonbrief), für ein breiteres Publikum bearbeitet.

In dieser Publikation kommt die Spannung zwischen der zur Zeit des Apostels Paulus existierenden Sklaverei und der Aussage des Paulus im Galaterbrief, dass die Christen zur Freiheit berufen seien (vgl. Gal 3,28), zur Sprache. Der Autor setzt sich dabei mit der Frage der Möglichkeit des ethischen Einflusses der Frohen Botschaft Jesu auf gesellschaftliche Gegebenheiten, die allgemein akzeptiert sind, auseinander.

Publikation bestellen unter:
www.imbethlehem.ch/publikationen



Von der Heidenbekehrung zur Befreiungstheologie

Von Ernstpeter Heiniger ist im Oktober 2022 eine Publikation auf Deutsch erschienen, die sich mit den Missionaren aus China in der neuen Welt Kolumbiens auseinandersetzt. Es ist der elfte Band der Reihe «Mission im Dialog».

Im Jahr 1924 zogen Immensee Missionare in die Mandschurei, um die wenigen Christen in China zu betreuen und Heiden für den Glauben zu gewinnen. Nach Kriegswirren und Vertreibung aus China übernahmen 1953 sieben ehemalige China-Missionare eine ganz neue Aufgabe in Kolumbien. Dort fanden sie, nicht ohne grosse innere Widerstände, zu einem ganzheitlichen missionarischen Ansatz der Befreiungstheologie.

Die Biografie der sechs unterschiedlichen Persönlichkeiten zeigt missionarisches Engagement in zwei Welten und Zeitperioden, die kaum unterschiedlicher sein könnten, zuerst in China, dann in Kolumbien.

Publikation bestellen unter:
www.imbethlehem.ch/publikationen



Eine unvergessliche Nacht – A Night to Remember

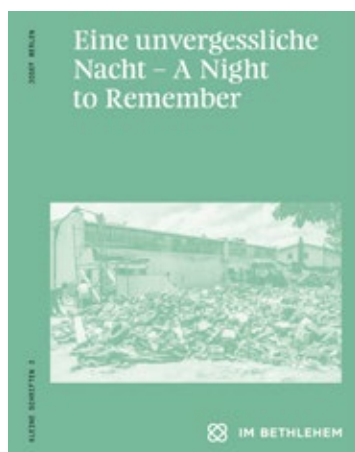
Kleine Schriften 3

Der Bombenanschlag auf die katholische Mambo Press in Simbabwe vom 23. auf den 24. Februar 1980 blieb für den Autor Josef Werlen zeitlebens «eine unvergessliche Nacht». In einem spannenden Augenzeugenbericht schildert Werlen die Geschehnisse vor, während und nach dem Attentat.

Die Immenseer Missionare waren im damaligen Befreiungskrieg in Rhodesien zwischen die Fronten geraten. Die Mambo Press, die u. a. Wahlpropaganda für die Parteien der Guerillaführer Mugabe und Nkomo druckte, wurde zur Zielscheibe einer eindeutig politisch motivierten Tat, die nie restlos aufgeklärt wurde. Der Text des Simbabwe-Missionars wurde von den jetzigen Herausgebern leicht überarbeitet und mit ergänzenden Fussnoten, drei Anhängen sowie einer Reihe von zusätzlicher Bilder versehen.

Publikation bestellen unter:

www.imbethlehem.ch/publikationen



Die Patronatsheiligen der Missionsgesellschaft Bethlehem

Kleine Schriften 2

Die Missionsgesellschaft Bethlehem führt in ihren Statuten eine ganze Reihe von Patroninnen und Patronen auf. Aber welche sind das und welche Bedeutung kommt ihnen zu? Autor Josef Elsener geht anhand von gesellschaftsinternen Dokumenten diesen Fragen nach und stellt die Patronatsheiligen in einen grösseren Kontext.

Die Bilder in der Broschüre zeigen Darstellungen der Patronatsheiligen, wie sie im Werk und im Wirken der Missionsgesellschaft in Erscheinung traten: als Wandbild in der Kapelle, als Medaille, als Holzstatue oder als Vignette eines Kalenders.

Publikation bestellen unter:

www.imbethlehem.ch/publikationen



